

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
lieferung der Retourmarken.

Erchebt mit Ausnahme
des Montag täglich früh.

Für völlige Unabhängigkeit Indiens.

Bewegte Tagung des indischen Nationalkongresses.

London, 30. Dezember. (Eigenbericht.) Die Verhandlungen des indischen Nationalkongresses spielten sich am Sonntag im wesentlichen im Rahmen eines Komitees ab, das der Schluß eines heftigen Ringens zwischen der Linken und der Rechten, zwischen Gandhi und seinen Gegnern wurde. Eine Entscheidung, in welcher der Beginn des passiven Widerstandes und der Steuerabweigerung bereits für den 1. Jänner festgelegt werden sollte, wurde von dem Komitee verworfen. Die Debatte erreichte ihren Höhepunkt in einer Rede Gandhis, der erklärte, daß er an seiner Konferenz mit der britischen Regierung teilnehmen werde, bei der die Umwandlung Indiens in ein Dominion verhandelt würde.

In der Eröffnungsrede beim Indischen Nationalkongress erklärte der Kongresspräsident Pandit Javaharlal Nehru, er betenne sich selbst als sozialistischen Republikaner und trete

für die vollkommene nationale Unabhängigkeit, für den augenblicklichen Vahlot der gegenwärtigen gesetzgebenden Körperschaften und für die Organisation einer gewaltlosen Bewegung der Massen für die Nichtzahlung der Steuern ein. Die Verfassung für die Dominion bezeichne er als Schatten der Autorität für ein Haus in Indien und eine Unterdrückung und Ausbeutung für die breiten Massen. Durch den Vahlot der gesetzgebenden Körperschaften werde die notwendige Energie freigesetzt für den Generalstreik, die Nichtzahlung der Steuern und den Vahlot ausländischer Rohstoffe und britischer Waren. Die Zeremonie der Hissung der Nationalflagge wurde vom Präsidenten des Kongresses unter sehr aufregenden Szenen und dem Ruf „Es lebe die Revolution“ vorgenommen. Das versammelte Publikum, mehr als 30.000 Menschen, darunter viele Frauen, durchbrach in seiner Erregung den Polizeilordon. Viele Personen wurden aus Erregung ohnmächtig.

Lahore, 30. Dezember. (Reuter.) Der Ausschluß des indischen Nationalkongresses lehnte heute mit knapper Mehrheit einen Änderungsantrag zur Resolution Gandhis ab, die bekanntlich verlangt, daß auf das vom indischen Vizekönig gemachte Angebot der sogenannten Konferenz „beim grünen Tisch“ keine Rücksicht genommen werde. Der erwähnte Änderungsantrag wurde gestern zuerst durch bloßes Handschreiben angenommen, bei der vorgenommenen Abstimmung aber mit einer geringen Mehrheit abgelehnt. Aber auch gegen diese Abstimmung wurden Einwendungen erhoben, weshalb die gestrige Abstimmung heute überprüft wurde, wobei das oben angeführte Ergebnis zu verzeichnen war. Die Opposition wird jetzt versuchen, daß der Beschluß von der Plenarsitzung des Kongresses aufgehoben wird.

Die Gemäßigten für Verhandlungen.

Madras, 30. Dezember. (Reuter.) Die Konferenz des liberalen Bundes der gemäßigten Indier hat heute einstimmig eine Resolution angenommen, in der es u. a. heißt: Die Konferenz begrüßt mit Dank die Erklärung des Vizekönigs von Indien am 31. Oktober d. J. als maßgebende Bestätigung dessen, daß das für Indien vorbereitete Statut eines Dominions der 1917 abgegebenen Erklärung und der Forderung entspricht, daß Indien ganz gleichberechtigt mit dem britischen Kabinett über die künftige Verfassung Indiens verhandeln kann. Der Bund der Liberalen verlangt weiter dringend, daß die Konferenz „am grünen Tisch“ möglichst bald zusammentrete, und verlangt, daß das fortschrittliche Element dabei eine hervorragende Vertretung erhält.

Das neue Polentabineett.

Warschau, 30. Dezember. Ministerpräsident Bartel ist nach Unterfertigung der neuen Kabinettsliste durch den Präsidenten der Republik noch gestern abends aus Spala nach Warschau zurückgekehrt und hat heute sein Amt angetreten.

Das neue Lohnübereinkommen für den nordwestböhmisches Bergbau.

Die Vertrauensmänner-Konferenzen stimmen dem neuen Lohnvertrag zu.

Am Sonntag, den 29. Dezember, fanden die Konferenzen der Bergarbeiter-Vertrauensmänner des nordwestböhmisches Revieres statt, um zu dem neuen Lohnvertrag Stellung zu nehmen. Die Konferenz der Union der Bergarbeiter fand unter dem Vorsitz des Genossen Kofron im Bergarbeiterheim in Brüx statt, während der Spaz horku keine Konferenz in Dux abhielt. Die Konferenzen haben den neuen Lohnvertrag einstimmig angenommen.

In der Konferenz der Union der Bergarbeiter erstattete Genosse Abgeordneter Pohl den Bericht über den Verlauf und das Ergebnis der geführten Lohnverhandlungen, die im Ministerium für öffentliche Arbeiten stattgefunden haben. Er betonte in seinen Ausführungen, daß die Verhandlungen nicht leicht waren und daß die Unternehmer zunächst erklärten, sie könnten vor allem für die Regearbeiter nichts bewilligen. Die Unternehmer haben auch Zugeständnisse in der Frage der Arbeitszeit, vor allem der Sechsstundenarbeit am Samstag gefordert. Nach längerem Verhandeln hat dann das Ministerium für öffentliche Arbeiten einen Vermittlungsversuch unterbreitet, der von beiden Seiten schließlich akzeptiert worden ist. Das Ergebnis der Verhandlungen und die Zugeständnisse der Unternehmer befriedigen die Bergarbeiter nicht in vollem Ausmaß, unter den gegenwärtigen Verhältnissen war aber ein besseres Ergebnis nicht zu erzielen.

Wenn auch der neue Lohnvertrag die Bergarbeiter nicht ganz befriedigt, so ist er doch bedeutend besser als der bisherige.

Für die Regearbeiter bringt er eine generelle Lohnerhöhung von 1 Prozent und für die Häuer werden die Durchschnittslöhne, die ohne den fünfprozentigen Zuschlag bisher 12.12 K, 43.74 K, 45.— K und 46.80 K betragen nunmehr auf 48.— K, 49.— K, 50.— K und 51.— K erhöht. Der Durchschnittsverdienst der Strecken- und Abbauhauer hat sowohl in der Grube als auch beim Tagebau betriebe mindestens 41.— K für die Schicht zu betragen, gegenüber 40.50 K bisher. Für die Bemessung des Urlaubsentgeltes gelten für die Abbau- und Streckenhauer die erzielten Durchschnittsverdienste, während für die bei der Grubenhaltung im Afford beschäftigten Arbeiter, wie Bauhauer und Baumringler der Durchschnittsverdienst von 41.— K zu Grunde zu legen ist, was für die letzteren Kategorien ebenfalls eine Verbesserung bedeutet. Eine Verbesserung bringt der neue Vertrag auch für jene Häuer, die vorübergehend zu Regearbeiten verwendet werden. Solche Häuer erhalten für die ersten zwei Regiarbeitstagen einen Regielohn von 36.— K und für jede weitere Regiarbeitstage einen solchen von 40.— K ohne Rücksicht auf die Lohnperiode. Der Verwendung von Häuern zu Regiarbeiten, die gewöhnlich als eine von der Vertriebsleitung abhängige Strafe anzusehen ist, wird dadurch vorgebeugt. Als eine weitere Verbesserung muß die Vertragsbestimmung über den Normallohn bezeichnet werden, die in dem neuen Lohnvertrag besser ist, als wie in jenem von 1923. Der Reuse ist fektion der Gedinge, die jetzt auf allen Schächten durchzuführen ist, müssen die Betriebsräte das größte Augenmerk schenken. Der Bericht erstatter bespricht noch einige weitere Vertragsverbesserungen, vor allem im Abschnitt VI betreffend die Deputatlohe und der zulässiger Ausnahmen. Eine wesentliche Verbesserung bildet ferner die Bestimmung des Verkaufspreises, nach welcher jedes Vereinigen von Meinungsverschiedenheiten, die sich bei der Auslegung des Vertrages eventuell ergeben können, beide Teile miteinander in Verhandlungen treten können. Dadurch wird es möglich sein, eine unrichtige Auslegung des Lohnvertrages durch die Bergarbeiter durchzusetzen zu reparieren. Der neue Lohnvertrag, dessen Bestimmungen auch auf die Privatbagger sinngemäß Anwendung zu finden hat, kann, obwohl er die Unterhändler und die Bergarbeiter nicht voll befriedigt, dennoch

als ein Erfolg bezeichnet werden, wobei noch hervorzuheben ist, daß es gelungen ist, die Entschuldig der durch den kommunistenstreik verputzten 31.000 Schichten zu erreichen, allerdings mit Ausnahme für jene, die zu dem Streikpunkt gehörl und sich in unverantwortlicher Weise benommen haben. Redner schlüsselt, daß der neue Lohnvertrag manchen Fehler des alten Lohnvertrages repariert und neuer Berücksichtigung der gegenwärtigen Verhältnisse

einen Erfolg für die Bergarbeiter

bedeutet, der in erster Linie der Union der Bergarbeiter zu verdanken ist. Nachdem der Bericht erstatter noch das Bemühen der Hakenkreuzler und Kommunisten bespricht, die sich beide in der gefährlichsten Weise agitatorisch gegen die Union der Bergarbeiter hervortun, schließt er seine, mit lobhaftem Beifall und Bravorufen aufgenommenen Ausführungen mit dem Appell, die Union der Bergarbeiter durch eine intensive Agitation zu stärken und weiter auszubauen.

In der darauf folgenden Ansprache beteiligten sich 8 Delegierte, die alle ihre Zustimmung zu dem neuen Lohnvertrag zum Ausdruck brachten und des volligen Verhandlungsergebnis als einen Erfolg im gegenwärtigen Zeitpunkt bezeichneten. In einem, von den Delegierten eingebrachten und einstimmig angenommenen Antrag wurde den Unterhändlern der Union der Bergarbeiter der Dank und das vollste Vertrauen ausgesprochen, was bei den Delegierten Beifall und Bravorufe auslöste. Dem infolge Erkrankung erscheinenden Genossen Jarolim wünschte die Konferenz, baldige Genesung und bringt ihm ferner zu seinem 60. Geburtstag nachträglich die besten Glückwünsche dar. Hierauf wurde die folgende, vom Referenten vorgelegte Resolution einstimmig angenommen:

Resolution.

Die am Sonntag, den 29. Dezember 1929 in Brüx tagende Revierkonferenz der Union der Bergarbeiter nimmt den Bericht über das im Ministerium für öffentliche Arbeiten in Prag am 19. Dezember 1929 abgeschlossene neue Lohnübereinkommen genehmigt zur Kenntnis und beauftragt die vertragschließenden Organisationen, das Lohnübereinkommen durch Fertigung zu ratifizieren.

Wenn auch das Ergebnis der durchgeführten Lohnverhandlungen die Bergarbeiter nicht in vollem Ausmaß befriedigt, so betrachtet die Revierkonferenz das neue Lohnübereinkommen doch als einen Erfolg, der nur den vertragschließenden Organisationen und zunächst der Union der Bergarbeiter zu verdanken ist.

Die Revierkonferenz leitet daraus die Verpflichtung ab, daß alle Vertrauensmänner und Mitglieder der Union der Bergarbeiter die durchgeführte Lohnaktion zur intensiven Werbung neuer Mitglieder für die Union der Bergarbeiter bemühen.

Die Konferenz der Union der Bergarbeiter nahm einen glänzenden Verlauf und war ein neuerlicher Beweis dafür, daß diese Organisation für die Bergarbeiter sachliche und erfolgreiche Arbeit leistet, während die Hakenkreuzler und Kommunisten sich in wilden Schimpereien ergehen und die Bergarbeiter nur schädigen. Mit der nochmaligen Aufforderung, die Union der Bergarbeiter zu stärken und auszubauen, schloß der Vorsitzende Genosse Kofron die von 282 Vertrauensmännern und Funktionären besuchte Konferenz.

Die Revierkonferenz des Spaz horku, Zdrúzku, Horniku und Jednota Horniku, die gleichfalls gestern stattgefunden haben, haben alle den Lohnvertrag einstimmig genehmigt und so wurde er gestern vormittag in Brüx von den vier Bergarbeiterorganisationen und der Unternehmerorganisation genehmigt. Der Vertrag tritt ab 1. Jänner 1930 in Kraft.

Amerikas Desinteressement an der Reparationsbank.

Paris, 30. Dezember. Der Präsident der Gaager Reparationskonferenz Jaspas hat gestern eine lange Beratung mit dem Ministerpräsidenten Lardieu. Nach den Informationen des „Journal“ bereitet den Staatsmännern der amerikanische Standpunkt große Sorgen. Amerika befindet eine große Interesse

losigkeit an der Internationalen Reparationsbank. Die Amerikaner wollen sich zwar an den europäischen Finanzoperationen, d. i. an eventuellen internationalen Anleihen, beteiligen, wollen jedoch die Reziprozität Amerikas, d. i. die sogenannte Kommerzialisierung der deutschen Schuld auf amerikanischen Finanzmärkten, nicht garantieren. Bislang ist es nicht sicher, ob die Vereinigten Staaten im Direktionsauschuß der Bank vertreten sein werden.

Standalpresse und Pressfreiheit.

Von Wilhelm Niehner.

Es wird wieder einmal von der Notwendigkeit der Verschärfung der pressgesetzlichen Bestimmungen gesprochen. Nach den üblichen Erklärungen, die mit dem noch von der allnationalen Koalition beschlossenen Pressgesetz gemacht wurden, welche die Ueberzeugung von der Notwendigkeit seiner Novellierung allgemein gemacht haben, wäre die Annahme berechtigt, es werde künftighin mit größerer Vorsicht das Problem der Pressfreiheit behandelt werden. Ein Gesetz zum Schutze der Ehre von mit Unrecht angegriffener Personen sollte es werden, ein Gesetz zum Schutze und zur Förderung der Amoral, zum Schutze aller dunkler Ehrentämer, zur Schikanierung und Schädigung der Presse im allgemeinen ist es in der Praxis geworden. Wie vorauszu sehen war, hat auch das andere vorgezeichnete Motiv, mit dem die Abänderung des Pressgesetzes zu begründen versucht wurde, die Hebung des Niveaus der Presse, in der tatsächlichen Entwicklung des Zeitungswezens keine Rechtfertigung gefunden. Der moralische Stand eines Teiles der Presse ist seither nicht ein höherer, vielmehr ein tieferer geworden, ja die Entartung und Verwilderung der publizistischen Sitten, über die neuerdings so viel gelaugt wird, datiert eigentlich erst recht seit der Zeit der Bestimmung des neuen Pressgesetzes. Es kann nicht behauptet werden, daß hier ein ursächlicher Zusammenhang besteht, aber das verschärfte Pressgesetz hat jedenfalls nicht im geringsten diese Sittenverwilderung zu verhindern vermocht. Was vorauszu sehen war, ist eingetroffen. Staatsanwalt und Polizei sind immer schlechte Erzieher gewesen. Kostlos und Penderf können die Pressfreiheit niederdrücken, — die Presse geistiger, von größerer Verantwortung erfüllt zu gestalten, reichen sie nicht aus. Dennoch glauben manche Märgel zur Hebung des Niveaus, das ist zur Zurückdrängung der in letzter Zeit stark überhand genommenen Standalpresse, dasselbe unwirksame und schädliche Mittel vorzuschlagen zu müssen.

Darin liegt eine Gefahr für die ohnehin auf ein niedriges Maß herabgedrückte Pressfreiheit, der rechtzeitig entgegen getreten werden muß. Den sittlichen Tiefstand einer gewissen Sorte von Boulevard- und Sensationspresse mag man ebenso beklagen, wie die Schmutzkonkurrenz, welche diese Produkte kniffiger und skrupelloser Zeitungsherausgeber der anständigen Presse bereiten, dennoch muß gesagt werden, daß es die verkehrteste Methode wäre, der Polizei und dem Staatsanwalt noch stärkere Straf- und Unterdrückungsrechte zu verleihen, die nur zum geringsten Teile diese Art von Presse treffen, weit eher zur neuerlichen verstärkten Willkür gegen die Gesamtheit und vor allem gegen die politisch misliebige Presse führen würden. Es ist wahr, daß es, besonders in Prag Preszerzeugnisse gibt, die auf die niedrigsten Instinkte spekulieren und daraus Geld, viel Geld münzen, denn diese Blätter finden im Straßenverkauf reißenden Abatz, Standal, Sensation um jeden Preis ist ihre Parole und der Käufer erhält, so meint er wenigstens, etwas für sein Geld: Kenntnis von allerlei Standalchen, die mit Routine zu ungeheueren Affären aufgebauht werden; es wird ihm die Möglichkeit gegeben, bis in das intimste Privatleben von den Herausgebern misliebiger Personen hineinzublicken; er bekommt, appetitlich serviert und garniert, die neuesten Blut- und Morddaten mit allen die Kerzen flitzenden Einzelheiten vorgefekt. Die Sensationsgier kommt auf ihre Kosten. Nimmt er ein solches Zeitungsblatt zur Hand, das er eigentlich nur mit der Feuerzange anfassen und auf ein gewisses Bequemlichkeitsbedürden hinanschieben sollte, so muß ihm die Welt und das Leben ungemein interessant erscheinen. Welch eine Fülle von Begebenheiten! Alle mit roten oder fetten Titeln, in Kurziv- und anderer auffallender Schrift plastisch herausgearbeitet und hervorgehoben

— der Seher hat ganze Arbeit geleistet! Der Kundige weiß, daß hinter all dem marktschreierischen Lärm, der in den Spalten dieser Presse täglich erhoben wird, nichts steckt, daß es meist Alltagsigkeiten, Nichtigkeiten, schmutzige Erfindungen nichtswürdiger Art und zum Range von Sensationen aufgeplusterte Vagabundenheiten sind, die hier kredenz werden und die der Leser genau mit jenem Betrag überzahlt, den der journalistische Erzeugnis kostet. Aber wie gering ist die Zahl der Kundigen und Zeitungserfahrener! Der größte Teil der Leser dieser Blätter nimmt gewiß alles so pompös Aufgemachte für bare Münze. Doch dem so ist, beweist ja der Massenabzug, den sie finden, die Füglosigkeit dieser Boulevardpresse, die von politischem Ehrgeiz ihrer Verfertiger ihren Antrieb empfängt und an deren Geschäftssinn wahrhaftig keine hemmende Schranke findet, ist zweifellos eine bedenkliche und beschämende Erscheinung geworden.

Aber, so muß gefragt werden, ist diese Erscheinung nicht eine Zeitererscheinung? Ist die Ursache derselben nicht tiefer zu suchen, als in der Standauffucht und der gewissenlosen Geschäftstüchtigkeit der von ehrgeizigen und Racheplänen getriebenen Herausgeber? Es nützt wenig, über die Verkommenheit des merkantilen Zeitungswesens und über das Presse-Virulentum zu jammern, denn schließlich ist nicht zu leugnen, daß diese entartete Presse auch die entarteten oder richtiger gesagt: für diese Art von geistiger Kost disponierten Leser findet. Die Ursache der Prosperität dieser Schand- und Standaupresse liegt also sicher nicht bloß in den technischen und Geldmitteln, mit denen die Herausgeber arbeiten, sie findet ihre Basis vor allem in der geistigen Rückständigkeit und Verwahrlosung gewisser Bevölkerungsschichten. Alle Demagogie und Lumberei bleibt unwirksam, wenn sie keine Gläubigen, kein Echo, keine Resonanz findet. Unter dem Wenigen, was bisher in der Diskussion über die Frage, wie dem unheilvollen Einfluß der Standaupresse begegnet werden könnte, gesagt wurde, ist wohl das Wichtigste der Satz, daß die geistige und kulturelle Krise, die sich in dem Erfolge dieser Presse ausdrückt, wieder nur geistig überwunden werden könne. In der geistigen Bekämpfung, in der geistigen Erziehung dieser gewissen Leserkreise sind bisher wenig Erfolge aufzuweisen, weil sie bisher kaum ernsthaft versucht wurden. Ganz im Gegenteil. Die meist nur allzu sehr unter dem Einfluß ihrer Geschäftsverwaltungen stehenden Zeitungen, unter denen sich auch genug Zeitungen politischer Parteien befinden, glaubten und glauben vielfach auch jetzt noch der unangenehmen Konkurrenz der Sensationspresse dadurch am besten zu steuern, daß sie mit denselben Mitteln weiterfahren und auf ein tieferes Niveau hinabsteigen. Sie bemühen sich, mit demselben Blendfeuerwerk, mit derselben knalligen Aufmachung und der gleichen Effekthascherei die Leser anzuziehen, anstatt sie durch gediegenen Inhalt, durch Geistigkeit, Verlässlichkeit der Informationen langsam aber sicher zu gewinnen, sie zu sich emporzuziehen. Da kaum eines der Blätter jenes Maß von Gewissenhaftigkeit aufbrachte, über das die Erzeuger der gewerbsmäßigen Standaupresse verfügen, mußte der Versuch, durch Anpassung an

das nach Sensationen haschende Lesebedürfnis die Konkurrenz aus dem Felde zu räumen, mißlingen. Ebenso mißlang, durch früheres Erscheinen der Standa- und Revolverpresse zuvorkommen, da eben diese dasselbe tat, so daß gegenwärtig in Prag eine ganze Reihe sogenannter Abendblätter bereits in den frühesten Morgen-, Vormittags- und Mittagsstunden herauskommt, ohne daß sich an dem Stand der Dinge etwas geändert hätte.

Gerade wer ehrlich und aufrichtig eine Steigerung des moralischen Niveaus der Presse, eine Steigerung des Verantwortlichkeitsgefühls der Journalisten erstrebt, wird sich hüten,

Blutige Revolte in einer italienischen Stadt.

Faenza unter Belagerungszustand. — Mehrere Faschisten getötet und verwundet.

Italienische Grenze, im Dezember. (BPA) — Einigen Arbeitern, die aus der Provinz Romagna geflüchtet sind, gelang es, die Grenze zu überschreiten. Sie berichten über die Einzelheiten der blutigen Ereignisse, deren Schauplatz in diesen Tagen die Romagna, die engere Heimat Mussolinis, war.

In Faenza wurde eine Gedenktafel, die die Faschisten ihren „Märtyrern“ errichtet hatten, durch unbekannte Hände beschädigt. Es ist anzunehmen, daß die Täter Arbeiter oder Bauern waren. In der letzten Zeit häufen sich immer mehr solche und ähnliche Formen des Protestes der Arbeiterchaft und Bauernschaft gegen das faschistische Regime. Kleine Zettel, oft mit der Hand geschrieben, mit Aufschriften wie: „Tod dem Faschismus, der das Volk aushungert und mordet!“ konnte man in der letzten Zeit überall in Faenza und der ganzen Provinz, wie übrigens auch in den anderen Teilen Italiens, an die Mauern geklebt sehen. Nicht selten bricht sich die Unzufriedenheit der Massen auch in ernsteren Formen Bahn: von einem unregelmäßigen Glend hort an die Grenze der Verzweiflung getrieben, haben die Bauern seit diesem Sommer in vielen Fällen die Häuser oder die Ernte solcher Grundbesitzer, die als besonders eifrige Faschisten bekannt sind und die Bauern auch dementsprechend behandeln, in Brand gesteckt.

Der Anfang der Revolte.

Nach der Beschädigung der faschistischen Gedenktafel nahm die Polizei in Faenza und Umgebung unzählige Verhaftungen unter den Arbeitern und Bauern vor. Es wurden die Leute wahllos, duntelweise verhaftet, ohne das geringste Verdachtsmoment, nur auf Grund faschistischer Denunziationen. Das hat die Lage noch mehr verschärft. Die Ungewißheit, in jedem Augenblick verhaftet und verschleppt werden zu können, hat die Bevölkerung in eine noch größere Erregung versetzt.

So wurde auch ein gewisser Francesco Donati verhaftet, ein Arbeiter, den alle seine Kollegen sehr schätzen und lieben. Man hat ihn auf die Denunziation eines stadtbekanntem Rohlings, des Faschisten Bruno Silvagni, verhaftet. Das war nicht die erste Heldentat des Silvagni, er hatte bereits eine ganze Anzahl Arbeiter ins Gefängnis gebracht. — Als nun der Bruder Donati's, Riccardo Donati, die Nach-

richt von der Verhaftung hörte, rannte er zu Silvagni, um ihn zur Verantwortung zu ziehen. In der Hitze der Auseinandersetzung zog er plötzlich seinen Revolver heraus und gab vier Schüsse auf Silvagni ab, der auf der Stelle getötet wurde. Eine Kugel hat auch einen anderen Faschisten namens Guerrina Poggi tödlich getroffen.

Die Kämpfe.

Die Nachricht von dem Vorfalle verbreitete sich wie Lauffeuer in der Stadt und den umliegenden Dörfern. Die Arbeiter und Bauern bewaffneten sich in aller Eile, um sich gegen die „Strafexpeditionen“ der Faschisten, die für jeden Augenblick zu erwarten waren, und die tatsächlich auch gleich einsetzten, zu verteidigen. Unter dem Vorwand, daß sie den zuerst entflohenen, aber bald von den Gendarmen verhafteten Riccardo Donati suchen, verühten die Faschisten die Dörfer der Provinz unter einem rasenden Terror zu setzen. — wurden aber überall von den Bauern mit der Waffe in der Hand in die Flucht geschlagen. Die Faschisten erlitten dabei zum Teil schwere Verluste.

So verühten z. B. im Dorf Santa Lucia neun Faschisten ins Haus der Familie Sangiorgi einzudringen, da Sangiorgi ihnen als ein Gegner des Regimes bekannt war. Die Familie lebte sich jedoch zur Wehr und wurde dabei auch von den Nachbarn unterstützt. Es entwickelte sich ein regelrechtes Feuergefecht, dessen Resultat war, daß alle neun Faschisten verwundet ins Spital nach Faenza eingeliefert werden mußten. Herbeigeeilte Gendarmen besetzte dann das Dorf und verhaftete die ganze Familie Sangiorgi und sämtliche Nachbarmfamilien.

Auch in den anderen Dörfern erging es den Faschisten ähnlich, bis starke Gendarmetruppen aus Bologna und Ravenna zusammengezogen wurden. Die jetzt die ganze Provinz besetzt halten. Ueber Stadt und Provinz Faenza ist der Belagerungszustand verhängt worden.

Die Raue der Faschisten.

Unter dem Schutz der Carabinieri-Truppen tobt jetzt die Raue der Faschisten. Die Frau von Donati wurde von den Faschisten schrecklich mißhandelt und liegt im Sterben. Auch viele andere Frauen und Kinder nebst ihren Männern und Vätern wurden blutig mißhandelt. Hunderte von Arbeitern und Bauern sind geflüchtet und halten sich in anderen Provinzen versteckt oder irren noch umher. Nur wenigen ist es gelungen, sich über die Grenze zu retten.

Italien am Jahresende.

Rom, Ende Dezember 1929.

Man ist daran gewöhnt, bei jedem Jahresende aus Italien nichts anderes berichten zu können als profetiarische Niederlagen, neue Vorfälle gegen Volksrechte, wachsende Not und wachsende Erniedrigung. Und viele meinen, daß es besser wäre, an dem Lauf der Dinge in Italien vorbeizusehen, da man ohnehin nichts als Entmutigendes aus dem Lande der fascistischen Diktatur erfahre.

Diese Auffassung ist nicht richtig. Wenn auch die jüngste Geschichte Italiens nicht Anspruch darauf erheben kann, besonders interessant zu sein, so ist sie doch zweifellos lehrreich und auch nicht entmutigend, soweit man nur den Blick von dem einzelnen gegenwärtigen Leid ausstreckt zu den unsere Gesellschaft bewegenden Kräften. Tut man dies, so erscheint das italienische Experiment keineswegs als die Niederlage der Demokratie, sondern vielmehr als eine leuchtende Bestätigung dafür, daß in der modernen Gesellschaft eine staatliche Ordnung auf autoritärer Grundlage zu fortschreitender Entartung der Regierenden und der Regierten führt. Mussolini hat das eingesehen. Er ist Staatsmann genug, um zu verstehen, daß eine korrupte Verwaltung das Volk niemals auf ihrer Seite haben kann. Er haßt die Demokratie, weil er Beschränkung und Kontrolle haßt, aber er möchte die Vorteile der Demokratie, in der die Vielfalt der zur Geltung kommenden Interessen eine beständige automatische Korrektur der Irrtümer und ein Beschneiden der Mißbräuche ermöglicht. Daher sein Bestreben, eine breite Basis in den Massen zu erlangen. Wäre ihm dies gelungen, hätte der Faschismus tatsächlich Anhang in den Massen, könnte er auf die Solidarität der geknechteten Massen zählen, dann wäre es freilich angebracht, von einer Niederlage der Demokratie in Italien zu sprechen. Aber es ist ihm nicht gelungen, der Faschismus hat die Massen gegen sich, fürchtet sie, rüstet gegen sie, lebt in beständiger Angst vor ihnen.

Das charakterisiert gerade die Entwicklung des Faschismus im nun zu Ende gegangenen Jahre, daß der Faschismus nunmehr darauf verzichtet hat, die Mehrheit des Volkes, namentlich das industrielle Proletariat und die landwirtschaftlichen Lohnarbeiter auf seine Seite zu bringen. Unsprünghch wollte doch der Faschismus eine Volksbewegung sein, ein Erwachen des italienischen Volkes zu seiner wahren geschichtlichen Bedeutung darstellen. Dazu brauchte er keine Bundesgenossen; dabei war sein einziges Werbegebiet Italien selbst. Heute braucht er Bundesgenossen und wird viel mehr außerhalb Italiens als im Lande.

Der vornehmste Bundesgenosse, den ihm das Jahr 1929 gebracht hat, ist der Vatikan. Der Lateranvertrag ist zweifellos das wichtigste italienische Ereignis des Jahres. Er ist auch unlegbar ein diplomatischer Erfolg Mussolinis. Nichtsdestoweniger haben die beiden Bundesgenossen durchaus abweichende Ziele, was sich schon recht in heftigen Konflikten zeigt. Der Papst ist soweit gegangen, beim Empfang der katholischen Jugend zu sagen, es würden Reiten kommen, in denen Italien rechtschaffene Männer brauchen werde, womit er sagen wollte, daß man sich augenblicklich mit nicht rechtschaffenen begnüge. Das Schlimme ist, daß die Verbündeten und Verbündeten in all ihren offiziell einzugestehenden Zwecken einander diametral entgegengefeht sind. Der Papst ist der Friedensfürst und will die Seelen aller Menschen retten; Mussolini will die römischen Adler über die Grenzen Italiens tragen und hat — offiziell — nichts

Reveillon.

Paris, Weihnachten 1929.

Was dem Deutschen seine Gans, ist dem Franzosen seine Ente. In Hunderttausenden sind sie auch in diesem Jahr geschlachtet worden und in den Bratpfannen gewandert. Nicht nur das arme Federvieh mußte es am eigenen Leibe erfahren. Von den Austern und Krebsen angefangen, über die Hasen und die Hebe bis zu den Schen; es war ein Massenschlachten, und sie sind alle gestorben, damit die Menschen leben und Feste feiern können, damit dieser ungeheure Bauch von Paris gesättigt werden konnte. Er hat wieder etwas vertragen, bei dem diesjährigen Réveillon.

Zweimal jährlich kehrt das Fest wieder. Am Weihnachtsabend und am Silvesterabend. Andere Länder, andere Sitten. In Deutschland bedeutet die Nacht zum ersten Weihnachtstag die Ruhe und die Stille. Jede und verlassen sind selbst die Hauptstraßen unserer Millionenstädte. Paris dröhnt in dieser Nacht vom Lärm und der ausgelassenheit in den Straßen und Lokalen. Wochen und tagelang vorher müssen in den Restaurants und Kaffeehäusern die Plätze zu einem Réveillonabend bestellt werden, und wer es nicht getan hat, wird vergebens einen Platz suchen.

Das ist der große Unterschied zwischen dem französischen und deutschen und auch dem englischen Leben: daß sich in Paris der Uebergang nicht nur zwischen den Jahreszeiten, auch zwischen den Tageszeiten, und selbst zwischen Werktag und Sonntag fast unmerklich vollzieht. Kein Abbruch, kein plötzlicher jäher Wechsel, wie etwa in Deutschland die Pause zwischen Wochenende und Sonntag, oder wie gar in London, wo Sonnabends um die Mittagszeit eine Stadt zu

sterben beginnt, das traurigste und qualvollste Erleben. Paris kennt diesen Zustand nicht. Es bleibt sich ewig gleich, immer Werktag und doch immer wieder Sonntag, Leichtigkeit und Lust, die bei einem Réveillon hoch in den Himmel steigt. Eben erst haben die großen Warenhäuser geschlossen und neue Menschenmassen auf die Boulevards gespült, auf denen kaum vorwärts zu kommen ist, allmählich haben sich um die achte Abendstunde die Menschen in die Restaurants, Kinos und Theater verzogen, es wird zehn Uhr, und aufs neue füllen sich die Straßen und Plätze mit Riesenschlangen von dichtaufeinanderfolgenden in vielen Reihen nebeneinanderherausenden Autos. Da drängen sich auch schon wieder die Spaziergänger in Hausen, und alles ist wieder wie einige Stunden vorher. Die Lichter leuchten in allen Farben und zaubern einen künstlichen Tag, auf den Terrassen der Kaffeehäuser ist kein Platz frei und die Polizisten glimmen in den kleinen Kachelöfen.

Zwölf Uhr nachts: das Réveillon beginnt. Vor jedem Restaurant türmen sich die Aulstern zu Bergen und werden von den schwitzenden und hemdsärmeligen Kuchendienern mit scharfen Messern und kunstgebütem Griff geöffnet und gefäubert. Drinnen aber, im Innern der Lokale beginnt das Festmahl. Ob Luxusbar oder kleinste Kneipe: die Stammgäste sitzen an den weisgedeckten Tischen und laden sich an den köstlichen Gaben, die dieses Land hervorbringt. Der Trubel beginnt beim Nachtisch. Männer und Frauen in bunten Mützen, verduhen ihr stundenlanges Mahl in ausgelassenster Freude. Aus allen Türen und Lören tutet und bläst und knallt es auf die Straße, wie wir es nur im Rheinland aus der Karnevalszeit gewohnt sind. Auf den Bürgersteigen geht es nicht minder bunt und lustig zu, und die zahllosen Fremden, die aus England und Deutschland herübergekommen sind, werden mit in den Strudel hineingerissen und

verlieren ihre Zurückhaltung und Steifheit. Wie in einem Wollknäuel vermischen sich die Farben und die Fräden, die Arien und die Aderu, es strömt in die Lokale und wieder heraus, und die Bänkefänger, die Hausierer und die Musikantinnen machen gute Geschäfte. Leicht ist diese Lust des Réveillon, und wenn es gerade keine Amerikaner sind, die sich in Paris von dem Alkoholverbot erholen, ist es selten, einen Betrunknen zu sehen.

Inzwischen haben sich in den Straßen unmerklich vom öffentlichen Leben, die Mitternachtsmessen vollzogen, und jetzt kommen auch die Frommen und Gäubigen und mischen sich unter die Sünder. So feiert es sich gut bis in den jungen Tag und wahrlich, es lebt sich wie Gott in Frankreich, und selbst der von ihm reichlich gespendete Regen wird zum Segen. Er kommt immer nur in Intervallen und wenn er aufhört, ist es auf den Straßen doppelt schön und lustig.

Das ist Paris von außen. Innen, in den Häusern, sind aber auch noch Menschen geblieben, die um den Familientisch das Réveillon feiern und sich gegenseitig beschenken. Innen, in den Häusern, in den Mietskasernen und kalten Dachstuben, wohnen auch noch einige, für die kein Tisch gedeckt ist, und das sind ebenfalls sehr viele. Zehntausende, vielleicht Hunderttausende. Was auch das Volk von Paris seine Sorgen und Schmerzen nicht so schwer nehmen, die Sorgen und die Schmerzen und der Kampf sind da, wie überall. Eine Pariser Höheung für das Pariser Bevölkerung. Einhundertvierunddreißig Millionen Franken müssen im Jahre 1930 für diese lebensnotwendigen Gebrauchsartikel mehr aufgebracht werden. „Teuerung“ ist das täglich wiederkehrende Wort in den Tageszeitungen. Demokratie und Diktaturen-

wänger, Linke und Reaktion bekämpfen sich trotz Weihnachten und Réveillon genau wie anderswo. Morgen wird Briand in der Kammer mit den Gegnern seiner Politik ringen, mit jenen Nationalisten und Chauvinisten, die in Frankreich nicht weniger dumm und borniert sind, wie anderswo; von denen jede internationale Konferenz als eine große nationale Niederlage und jede internationale Abmachung als „Landesverrat“ bezeichnet wird. Im Pariser Untersuchungsgefängnis sitzt ein armer Schneider, der unschuldig des Mordes verdächtigt ist. Der Fall Almazoff ist fast zu einem innerpolitischen Kanal für Reaktion und Demokratie geworden. Die Linkspresse kämpft täglich in laosen Artikeln gegen einen beabsichtigten Justizmord, die Nationalisten verteidigen ihre Polizei und deren System, und wenn selbst das unschuldige Haupt eines Schneiders fallen muß, die Hauptsache, daß die Sozialisten und die Demokratie eine Ohrfeige bekommen. Deutsche Melodien klingen an unser Ohr. Wenn auch verschieden und entgegengesetzt in den Weihnachtsbräuchen, „in den lebenswichtigen Gütern der Nation“, gleichen sie sich wie Zwillingbrüder, jene Gegner der Vorkchaft, die schon vor zweitausend Jahren nach dem Frieden schrie und dem Wohlergehen für alle Menschen. Die Vorkchaft ist da, der Kampf ist da! Kein Almosen kann ihn wegstoßen, so wenig, wie die am Réveillonabend vor einem der Luxusrestaurants in die Schürze der schwangeren, und singenden Frau gefallenen Kupfermünzen das Kind ernähren und großziehen können, das vielleicht heute schon geboren ist.

Diese Sitten oder jene Bräuche, Stille Nacht oder Réveillon, es ist überall dasselbe Lied, die gleiche Not, der gleiche Kampf, aber es wird auch einmal überall die gleiche Freude sein, der gleiche Triumph und die gleiche frohe Réveille!

als Italiens Größe und Macht im Auge. Beide finden und verstehen einander auf einem uneinigen Gebiet, nämlich auf dem der Reaktion; da vergißt der eine das Zeilenmaß der Welt, und der andere die vorwärts zu tragenden römischen Adler, und beide einigen sich darüber, daß das politische Selbstbestimmungsrecht des Volkes und die Freiheit des Denkens und der Kritik der eigentliche Feind seien.

Und auf Grund dieser Erkenntnis wirbt und findet der Faschismus weitere Bundesgenossen, nämlich die hundertprozentigen Nationalisten in aller Herren Länder. Das ist die eigentliche Neuigkeit des Jahres 1929 für den Faschismus, daß er sich nicht mehr sagt: „um über Italien zu herrschen, brauche ich die Zustimmung der Italiener“, sondern die Bedingungen seiner Dauer in eine andere Formel kleidet: „um über Italien zu herrschen, brauche ich die Solidarität der internationalen Reaktion“. Papst, Heimmwehr, Ritter, nordamerikanische Trübsal — das sind die Stützen jenes Faschismus, der einst als Italiens Selbstbestimmung auf der Geschichtsbühne aufgetreten war. So hat der Faschismus die Aufgabe, die er sich selbst gestellt hat, nicht gelöst. Das ist ein Sieg sehr zweifelhafter Art.

Die ganze innere Politik Italiens im Jahre 1929 beweist, daß der Faschismus sich nach wie vor als eine feindliche Besatzung fühlt und also die Abwehrmaßnahmen gegen die eigenen Volksgenossen nicht abbaut sondern verstärkt. Von den Ausnahmegesetzen des November 1926 hatte Mussolini seiner Zeit gesagt, er hoffe sie nicht fünf Jahre in Kraft erhalten zu müssen. Sie wirken jetzt schon im vierten Jahre und dehnen ihren Wirkungsbereich immer weiter aus, so daß sie allmählich die ganze Strafrechtspflege an sich reißen. Dem Vorwort nach sollen sie die Sicherheit des Staates vor Gefährdung schützen. Statt dessen kommt heute vor das Ausnahmegericht der Schwarzhenden, das ohne Appellinstanz und ohne eigentliche Verteidigung des Angeklagten „Recht“ spricht, jeder, der sich an einem Faschisten vergreift. Jeder Faschist ist heilig, als ein Stück Staat. Er ist doppelt heilig. Wer ihn antastet, kommt vor das Ausnahmegericht; tut er aber selbst etwas gegen die Gesetze, so kommt er vor ein Ehrengericht der eigenen Partei. Am kräftigsten ist das bei dem Verfahren gegen den Bodesta von Mailand zu Tage getreten, der die städtischen Gelder unredlich verwalter und sich aus ihnen ein kolossales Vermögen geschaffen hat. Die Sache, die nach dem Buchhaus schrie, ist sein manierlich als interne Parteiangelegenheit verhandelt worden und hat mit zeitweisem Ausschluß Bellonis aus der faschistischen Partei geendet. Eine Regierung, die sich durch die Landesherrschaft nicht genug geschickt fühlt und die gleichzeitig das Verhalten der eigenen Parteigänger außerhalb dieser Gesetze stellt, um sie nicht in ihrer Ausübungstätigkeit zu beschränken, gibt damit selbst zu, daß sie nicht zu dem Lande gehört, über das sie herrscht.

Von den Urteilen des Spezialgerichts seien nur erwähnt: das Todesurteil gegen den slowenischen Bauern Gortan, der eine Kundgebung gegen die Wahlmethoden des Faschismus organisiert hatte, bei der auf eine „Wählerherde“ geschossen wurde, wobei es einen Toten gab. Gortan wurde hingerichtet, ehe der König überhaupt von seinem an ihn gerichteten Gnadengesuch wußte. Weiter die Verurteilung unseres Genossen Rechtsanwalt Pertini zu zehneinhalb Jahren Zuchthaus wegen journalistischer Verdichte über Italien, die dem Faschismus abträglich waren. Der Schweizer Peretti, ein Anarchist, der sich auf der Durchreise in Mailand aufhielt, wurde verhaftet, weil er den Familien politischer Gefangener Geldspenden aus dem Ausland übergab; er ist zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt worden. In zahlreichen anderen Fällen hat die bloße Zugehörigkeit zur kommunistischen Partei zu Verurteilungen für die Dauer bis zu zehn Jahren genügt. Drei ausgehen tun immer nur die Spitze was das Spezialgericht besonders verhaftet und verächtlich macht. Uebrigens hat das zu Ende geangene Jahr auch die Vollendung des neuen faschistischen Strafrechtsbuches gebracht, das sich durch eine Verschärfung aller Strafen kennzeichnet. Gleichzeitig wird eine neue Strafprozessordnung in Kraft treten, die mit den Erregungsschäften von Jahrhunderten aufräumt, indem sie fast alle Sicherungen, die das Individuum vor Uebergriffen der Staatsgewalt schützen sollen, beseitigt.

Wer sich in faschistische Zeitungen vertiefen will, wird in ihnen noch eine Unmenge weiterer schütternder Ereignisse finden, denn darin ist das faschistische Regime beispiellos fruchtbar. Da wäre das P e b i s e i t vom 21. März: 85 Millionen Regierungsstimmen, 136.196 gegnerische. Es war zu plump in der Aufmachung, um auch nur als gute Polizeiarbeit gelten zu können. Teils wurden die Wähler von den Mitglidern in die Wahlkabine begleitet, teils nahm man ihnen vorher den antifaschistischen Zettel ab; in der Regel aber nahm man sich gar nicht solche Mühe, sondern steckte in die Urne, was man aus ihr herausziehen wollte. So daß mancher Wähler, der zur Wahl kam, erfuhr, er hätte schon abgestimmt. In unserer Zeit der Nationalisierung läßt sich das Abstimmen ohne Unwesentlichkeit des Wahlberechtigten sehr gut durchführen. Das war das Plebiszit. Für das Ankleben eines gegnerischen Wahlzettels hat eine Gruppe von Landarbeitern insgesamt dreißig Jahre Zuchthaus erhalten...

Außerdem brachte uns das Jahr den Ständestaat, aber wir müssen schon sagen, es handelt sich da um ein Geschick, das bis jetzt noch nicht ausgepackt ist und wie eine richtige Weihnachtsgabe noch als Uebergründung unter dem Christbaum liegt. Der Ständestaat ist nämlich die Ueberwindung des demokratisch-

liberalen Staates. Mehr sollten wir eigentlich noch nicht verraten, denn mehr wissen wir selber nicht. Er soll die Produktion einheitlich regeln, aber ohne Rücksicht in überlebte sozialistische Gedanken. Er fängt mit Mussolini an und endet mit Mussolini. Während die demokratischen Staaten die Gewaltentrennung haben, hat der Ständestaat nur eine Exekutivgewalt die sich mit den „produktiven Elementen des Landes“ berät. Natürlich müssen diese produktiven Elemente ein schwarzes Hemd tragen. In dieser Aufmachung gruppieren sie sich dann in drei verschiedene Körperschaften: in den aus Parteifunktionären von Mussolini ernannt hohen Rat, in die vom hohen Rat auf Vorschlag der faschistischen Syndikate und Unternehmerverbände ernannte Kammer, die mit dem von Mussolini ernannten Senat das Parlament bildet, und in den Ständerat, den die Syndikate und Unternehmerverbände nicht dem hohen Rat sondern Mussolini selbst vorschlagen. Es ist, wie der Italiener sagt, „entweder Brot in Wasser oder ein gewerktes Brot“, also so ziemlich ein und das selbe. Ständestaat heißt es deshalb, weil diese Körperschaft nominell die in zwangsmäßige Ver-

tragsverbände (Syndikate für die Arbeiter, Konföderationen für die Unternehmer) zusammengefaßten Bevölkerungsgruppen vertreten; beileibe nicht deshalb, weil etwa diese Gruppen selbst Einfluß auf die Wahl ihrer Vertreter hätten.

Noch einiger weiteren unoffiziellen Ereignisse des Jahres sei noch kurz gedacht. Der Mord von Rosselli Luzzi und Ritti aus der Strafsinsel Lipari, die die drei in der Nacht schwimmend verließen, um von einem bereitstehenden Motorboot aufgenommen und nach Frankreich gebracht zu werden, und des Attentats auf den italienischen Thronfolger. Auch dieses ist ein Zeichen der Zeit, obwohl der sozialistische De Rosa nur die Absicht hatte, die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Mitschuld der italienischen Dynastie an den Verbrechen des Faschismus zu lenken und die Legende zu widerlegen als sei der König ein wehrloses Spielzeug des Diktators, wo er doch sein Spielgefelle ist. Das Attentat ist eben das geschichtliche Gegenstück des Ausnahmegerichts. Eine Regierung, die ihre eigene Gesetzlichkeit verläßt, wird jenseits der Gesetzlichkeit nicht nur Opfer, sondern auch Richter finden.

Klerikale Frechheiten.

Unerhörte Beschimpfungen der Laienschule, der Lehrerschaft und der Sozialisten. Mit Habrmans Schulerlässen wird das Steigen der Kriminalität begründet!

Die schamlose klerikale Presse scheut kein Mittel, um der fragwürdigen Opposition des „katholischen Blocks“ einen agitatorischen Halt zu bieten. Auf die Nachricht, die Christlichsozialen seien nicht in die Regierung eingetreten, weil man ihre Bedingungen nicht erfüllt habe, folgte allgemeines Gelächter. Nun versuchen die Jesuiten es mit anderen Mitteln.

In seiner Sonntagsausgabe befaßt sich „Das Volk“ (Jägerndorf) mit dem Projekt einer gefühligen Zerküpfung der Schmutzpresse unter folgendem zwiespaltigen Titel:

Habrmans Saat reißt!

Was Habrman gesät hat, reißt für den Justizminister. — Jugendschutz vor Schand! — Die Schule von heute — die Geißel von morgen.

Liegt schon in dieser provokanten Titelformung eine starke Frechheit, so wundern man sich erst recht, wenn man näher auf den Inhalt der Schmähnotiz eingeht. Die Klerikalen haben sich schon mancherlei geleistet, aber wissen sie sich hier erdreisten, ist dem doch zu stark. Zunächst begrüßen sie allerdings die Schaffung von Schand- und Schmutzgeboten. Wir möchten ihnen allerdings raten, sich keinen übertriebenen Hoffnungen hinzugeben. Wenn sie meinen, sie könnten bei einem neuen Pressegesetz durch ein Hintertürchen ihre reaktionären Forderungen unterbringen, dann werden sie sich gehörig täuschen. Und wenn sie über den ungünstigen Eindruck der Presse auf die Jugend reden, möchten wir sie daran erinnern, daß die klerikale Presse mit ihrer aufgelegten Verlogenheit, Heuchelei und mit ihrem Jesuitismus sicher zu jenen Presseerzeugnissen zählt, die die Moral des Volkes untergraben!

Wo aber suchen die Klerikalen den Grund der steigenden Kriminalität, des geistigen und moralischen Verfalls? In den wirtschaftlichen und sozialen Missetänden? Keineswegs. Daß unter dem Hungerregime des Bürgerblocks, das der maßlosen Bereicherung der Besitzenden und der schrankenlosen Ausbeutung der Proletarier diente, die Kriminalität stieg, ist wahrhaftig kein Wunder und so leicht wie irgendwas zu erklären. Die „Reformen“ (Mahr-Sparings, bestehend in der Verschärfung der Strafen (10-stündige Arbeitszeit, Rauchverbot etc.) trugen selbstverständlich auch nicht zur Senkung der Kriminalität bei. Der Mörder Ellinger z. B. hat ja erzählt, wie ihn die ständige Ueberwachung und Verfolgung durch die Gendarmen peinigte, ihn unmöglich machte, um jede Möglichkeit christlichen Fortkommens brachte, bis er aus Rache den vermeintlichen Verfolger niederschloß und einen falschen traf. Die Klerikalen aber haben die Mühseligkeit zu schreiben:

„Die erschreckend ansteigende Kriminalität der Jugend ist nicht nur auf die zunehmenden Gefahren und Gelegenheiten, Versuchungen und Aufreizungen zu verbrecherischen und unzüchtlichen Handlungen zurückzuführen, sondern wohl vor allem auch auf den Mangel an sittlichen, innerem Halt, auf den Mangel an Charakterbildung, den wir bei der Jugend von heute beklagen müssen. Darum sagen wir, daß der Jugendschutz nicht nur eine Frage der Justiz, sondern noch mehr eine Frage der Erziehung ist. Gebt der Jugend wieder eine gesunde Erziehung und einen festen sittlichen Halt, dann wird sie von selbst den Schand verfahrenen und die Gerichte werden mit Jugendverbrechern weniger überlastet werden.“

Die Jugenderziehung ist Aufgabe der Familie und der Schule. Was die Familienerziehung heute leider manchmal versagen, mögen darin soziale und wirtschaftliche, persönliche und andere Verhältnisse mitschuldig sein — jedenfalls muß die Verantwortlichkeit mitgehen, diese Schanden und Mängel zu beheben. Wir wissen, daß der katholischen Kirche bei der Lösung dieses Problems die Hauptaufgabe zufällt und daß sie ihr Menschenmögliche tun muß, um dieser Missetand zu entsprechen. Ebenso sehr aber fehlt es an der Schulerziehung. Bald nach dem Umsturz bekamen wir die Beglückung der neuen Zeit zu fühlen.

Die sozialistischen Schulminister von damals haben unserer Schule das sittlichreligiöse Fundament genommen und ihr dafür Laienmoral,

die rein bürgerliche Lebenskunde gegeben. Die Habrmanschen Schulerlässe haben das Zerstückungswort an der sittlich-religiösen Erziehung beendet.

Was man an vielen Schulen im Anfang nicht durch Terror und Gewalt hätte erreichen können, das wurde jetzt nach und nach auf gesetzlichem Wege und

mit Nachhilfe einer glaubensfremden oder glaubensfeindlichen Lehrerschaft meist ohne Wissen und gegen den Willen der Mehrzahl der Eltern vollbracht.

Es ist natürlich ganz lächerlich, anzunehmen, daß die Habrmanschen Schulerlässe, die ja im großen und ganzen recht harmlos waren und den Religionsunterricht weiter bestehen ließen, überhaupt am System der Erziehung wesentliche geändert hätten. Der Religionsunterricht war „zu einer bloßen Lernstunde herabgewürdigt“ — das lag doch wohl an den Missetänden? — er war „ohne Einfluß und Zusammenhang mit den übrigen Unterrichtszweigen“ — hier leuchten die wahren Absichten der Klerikalen durch. Sie wollen ja gar nicht, wie sie immer schreien, die Gleichberechtigung, sie wollen die Vorkherrschaft des Katecheten, die Unterordnung aller Fächer unter den Religionsunterricht, sie wollen Affensprozesse wie in Amerika, Verbot der freien wissenschaftlichen Forschung und eines wissenschaftlich fundierten Unterrichts in der Schule! Und weil Habrman das, was schon im R. V. G. von 1869 festgelegt war, wieder zur Geltung brachte, wird er für den moralischen Bankrott der bürgerlichen Gesellschaft verantwortlich gemacht, die doch nicht wir, sondern die Klerikalen eine „gottgewollte“ nennen!

Ob sich die Lehrerschaft die panische Beschimpfung, sie erziehe die Jugend zu Verbrechern, gefallen lassen kann, möchten wir doch bezweifeln. Den Lehrern, die oft genug unter der Schädigung der Disziplin und des Geistes der Schüler durch pädagogisch ungeschulte und unbrauchbare Katecheten leiden, wird hier noch nachgeschagt, sie seien ohne die Aufsicht eines Pfaffen nicht in stande, moralische Menschen zu erziehen! Wohin uns die katholisch-ke-

rikale Erziehung gebracht hat, konnte man im Weltkrieg sehen, in dem die frömmsten Generale die größten Mutsäufer waren (Joch!) und im Hinterland Pfaffen und Wehrbrüder für die Verlängerung des Mordens eintraten. Diese Kur des vierjährigen Befohlenen und angeblich gottgefälligen Verbrechens, da nach einem Ausspruch des Erzbischofs Bissl „Gott durch den Mund der Kanonen“ sprach, ist eben nicht spurlos an der Menschheit vorübergegangen und ihr danken wir die Zunahme der Verbrechen. Die sozialistischen Minister und die freie Lehrerschaft für die steigende Kriminalität verantwortlich zu machen, heißt dem doch, das Maß klerikaler Frechheiten überschreiten. Die Herren mögen sich hüten, daß man ihnen nicht anders aufspielt!

Erklärung:

Unter Bezugnahme auf die am 26. November 1929 veröffentlichte Notiz „Die Presse des Herrn Spina“ erklären wir, daß wir die daselbst enthaltene Behauptung, daß die „Deutsche Landpost“ in den Abendstunden vorwiegend aus dem Ueberbath der „Prager Abendzeitung“ hergestellt wird, als grundlos widerrufen.

Die Redaktion.

Neues Arbeitslo'engelez.

Vorlage im Parlament schon im Jänner.

Wie das „Právo Lidu“ meldet, wird im Ministerium für soziale Fürsorge an einem neuen Gesetze wirt gearbeitet, durch welches die Arbeitslosenunterstützung neu geregelt werden soll. Die hauptsächlichste Aenderung betrifft die Dauer der Unterstützung, welche von drei auf sechs Monate verlängert werden soll. Die Vorlage wird nach der Meldung des Blattes noch im Jänner vor das Parlament und voraussichtlich auch noch im Jänner zur Beschlußfassung gelangen, damit ungehindert an die Auszahlung der Unterstützungen nach dem neuen Gesetz geschritten werden könne.

Ein Angriff auf die Landarbeiterlöhne.

Das Landesarbeitsamt hat dieser Tage über die Regelung der Löhne in der Landwirtschaft für das Jahr 1930 beraten. Die Vertreter der Unternehmer beharrten darauf, daß die Löhne herabgesetzt werden, denn das sei für die Landwirtschaft angeblich notwendig. Die Vertreter der Landarbeiterorganisationen vertraten demgegenüber den Standpunkt, daß unter den heutigen Löhnerungsverhältnissen einer Herabsetzung der Löhne nicht zugestimmt werden kann. Da nun die Verhandlungen ergebnislos waren, tritt vom 1. Jänner 1930 in der Landwirtschaft in Böhmen ein verträgliches Zustand ein. Der Unternehmerausschuß der Zemelska Jednota hat nun beschlossen, die Löhne für das Jahr 1930 um 15 Prozent herabzusetzen und die einmalige Aushilfe, welche im Jahre 1929 ausbezahlt worden ist, 1930 nicht zur Auszahlung zu bringen. — Die Herren Agrarier glauben, durch die Herabsetzung der Arbeiterlöhne die Krise der Landwirtschaft zu beseitigen. Die Landarbeiter werden gewiß alles versuchen, um diesen Angriff auf ihre Lebenshaltung abzuwehren.

Zwangsvermahlung von Getreide.

Am 2. Jänner findet eine Konferenz der Wirtschaftsminister statt, welche sich mit einem Vorschlag des Landwirtschaftsministeriums über die Zwangsvermahlung von Getreide befassen wird. Es soll nämlich die Vermahlung ausländischen Getreides den Mühlen nur dann bewilligt werden, wenn sie gleichzeitig inländisches Getreide vermahlen. Hierbei muß sich die Menge des inländischen zum ausländischen Getreide wie 60 zu 40 verhalten.

Heimwehgedämmerung.

Der Aus'fluß Schums widerru.en. — Krach mit führenden Gewerbetreibenden.

Berlin, 30. Dezember. Die „Vossische Zeitung“ meldet aus Wien: Der Bundesminister des Innern Schumy wurde von der Bundesleitung der Heimwehren zu einer Aussprache über die Meinungsverschiedenheiten eingeladen. Er lehnte jedoch jede Verhandlung vor der Rückgängigmachung seiner Ausschließung mit einer Erklärung des Bedauerns ab. Die Heimwehr hat denn auch den Beschluß, ihn zu streichen, widerrufen und die Form, in der das Bedauern veröffentlicht werden soll, Schumy vorgelegt, der daran Korrekturen vornahm. Zugleich aber erklärte der Landbund, dessen Obmann Schumy ist, daß diese Sühne der Heimwehr mit der eigentlichen Stellungnahme der Partei zu der Politik der Heimwehren nicht das mindeste zu tun habe und daß darüber erst verhandelt werden müsse. Vor allem mißbilligt der Landbund die faschistische Einstellung der Heimwehren

Minister Schumy hatte die Veröffentlichung von Dokumenten angedroht. Sie betreffen zum Teil die Reisen von Mitgliedern der Bundesleitung der Heimwehren nach Mailand.

Die christlichsozialen Gewerkschaften nahmen ebenfalls Stellung gegen die Heimwehren und gegen die im Zusammenhang mit der Heimwehr geschaffenen unabhängigen Gewerkschaften nationalsozialistischer Einstellung.

Auch zwischen der Heimwehr und dem zu ihrer Unterstützung gebildeten Heimatbund ist es zum Krach gekommen. Nach heftigen Auseinandersetzungen mit dem Stabsleiter der Heimwehren, dem Major P a b s t, der jetzt sein Büro

in Wien aufgeschlagen hat, ist der Vorsitzende der gewerblichen Sektion des Heimatbundes Vesich, der auch Obmann einer Reihe von gewerblichen Vereinigungen ist, aus der Mitgliedschaft gestrichen worden und mit ihm eine ganze Reihe anderer einflussreicher Kaufleute, wobei Vesich, der die offizielle Abkehr der Heimwehren vom Faschismus durch eine schriftliche Erklärung gefordert hatte, wissen ließ,

daß der Trennungsstreich zwischen der Wirtschaft und den Heimwehren erfolgt sei.

Der Bräut Ihrer Majestät.

Wien, 30. Dezember. (Eigener Bericht.) Vor einigen Tagen war aus Luxemburg gemeldet worden, daß Seipel dort eine Zusammenkunft mit der ehemaligen Kaiserin Zita gehabt habe. Seipel, der heute in Wien angekommen ist, erklärt nun in der christlichsozialen Nachrichtenstelle, daß diese Nachricht unrichtig sei. Diese Erklärung ist aber aus demselben Interesse, weil Seipel darin immer von „Ihrer Majestät der Kaiserin Zita“ spricht. Seipel erklärt, er habe die Exkaiserin in Luxemburg nicht gesehen, da er zu spät von ihrem Besuch erfahren habe. Er hätte es auch für eine Taktlosigkeit gehalten, in einer Zeit, in der die österreichischen Katholiken die Forderung gestellt hätten, den Reichscharakter der Konfiskation des Sabsburgervermögens zu überprüfen, den Anschein entstehen zu lassen als ob diese Forderung auf Drängen der Kaiserin gestellt worden sei. Wäre aber dieses Hindernis nicht gewesen, hätte er sich nicht gekümmert. Ihre Majestät um eine Audienz zu bitten.

Tagesneuigkeiten.

Sturmlaf tropen in Westeuropa. Ein Kran stürzt auf ein Schleppschiff.

Paris, 30. Dezember. Der heftige Sturm, der in der Nacht zum Sonntag und den ganzen gestrigen Tag hindurch über Westeuropa wüthete und eine Stundengeschwindigkeit von 100 Kilometer entfaltete...

Sturm und Eisenbahn.

Paris, 30. Dezember. Ein zwischen Calais und Anvin verkehrender Lokalgug wurde durch den starken Sturm zum Stehen gebracht...

Hauseinsturz in Manchester.

London, 30. Dezember. Während des gestrigen heftigsten schweren Sturmes stürzte ein Haus in Manchester ein. Eine Frau und ihre sechsjährige Tochter wurden getötet...

Hamburg, 30. Dezember. Stadt und Hafen wurden gestern von einem Sturm heimgesucht. Mehrere im Hafen liegende Fahrzeuge — meist kleine Schiffe — wurden von ihren Vertauungen losgerissen...

Athen, 30. Dezember. Infolge starker Regengüsse ist der Fluß Struma aus den Ufern getreten und hat die Fesler überschwemmt. Zwei überschwemmte Dörfer sind von ihrer Umgebung abgeschnitten.

„Selig sind die, die da gekommen im Elend.“

Wer's nicht glaubt, lese die „Kaschemme“ betitelt, Photo-Reportage von E. C. Hahn in Nr. 52 der „Münchener Illust. Presse“... Die Zeitschrift an sich ist nicht viel zu sagen...

Der Artikel beginnt mit einer recht netten Einleitung. Es heißt dort: „Wir denken uns etwas dabei, wenn wir die Armut auffuchen, das Reich der Amden, Penner, Ganoven, Schnorrer, Kellerblumen und schließlich der Arminellen.“

Warum man sich dann bloß noch mit diesen einfachen, sehr natürlichen Dingen abgibt? Dann führt der Verfasser aus, daß diese „untersten Großstadtmenschen“ nicht zu bedauern seien...

photographieren! Und unter das Bild setzt er den Text: „Er ist schon wieder nicht gekommen.“

„Er ist schon wieder nicht gekommen.“ Eigentlich war es lieblos von mir, sie in ihrem Seelenschmerz, wenngleich faulst schlummernd, festzuhalten. Dieses Sichelstigmata ist empörend — daß die Bemerkung über den Seelenschmerz anders als ironisch gemeint war, glaubt bestimmt niemand...

Brutale Prohibition.

New York, 30. Dezember. Die Prohibitionbehörden gehen seit gestern gegen die Alkoholschmuggler im ganzen Küstengebiet mit verstärkter Energie vor. In Newport auf der Narragansett-Bay wurde das zum Alkoholschmuggel benutzte Motor - Rennboot „Blad Dud“ am Eingang zum Hafen überrannt...

Der Untergang der „Varna“.

Sofia, 30. Dezember. Erst heute, mehrere Tage nach der Katastrophe, konnte mit Bestimmtheit festgestellt werden, daß bei dem Untergang des bulgarischen Dampfers „Varna“, der wie gemeldet, nach einem Zusammenstoß mit einem griechischen Dampfer im Marmarameer gesunken ist, 27 Personen ihr Leben eingebüßt haben...

Lawinenunglück.

Innsbruck, 30. Dezember. Gestern nachmittags ist, wie die „Neueste Zeitung“ meldet, der Zug des Betriebsleiters der Zugspitzenbahn, der 22jährige Hörer der technischen Hochschule in Wien Karl Haas im Zugspitzengebiet durch eine Lawine tödlich verunglückt.

Ein tschechoslowakischer Redakteur in Budapest verhaftet.

Wie die Budapestter Blätter melden, hat die Polizei den Redakteur des in der tschechoslowakischen tschechischen Zeitung „Gara m vögy“ Ladislav Farkas, der Sonntag in Budapest eingetroffen ist, wegen mehreren in seinem Blatte erschienenen Artikel verhaftet, die Ungarn verleumdend und die ungarische Nation geschmäht haben sollen.

Kommunistische Jugendliche als Totschläger.

Die am Samstag in Halle festgenommenen sechs jungen Leute, Mitglieder der kommunistischen Jugend, bezw. der antisozialistischen Jungengarde, die unter dem dringenden Verdacht standen, den von einer Weihnachtsfeier des Stahlwerks heimkehrenden Kaufmann Otto Küffner durch Stöße und Messerstiche tödlich verletzt zu haben, haben nach anfänglichem Leugnen nunmehr die Tat eingestanden.

Die schnellsten Eisenbahnzüge verkehren heute in England.

Wo bei Fernschnellzügen fast allgemein die Wassererhebung so eingerichtet ist, daß das Wasser den speziell gebauten Wasserbehältern auch in vollster Fahrt entnommen werden kann. Den Schnelligkeitsrekord halten die Schnellzüge der Strecke London - Bristol, wo eine Stundengeschwindigkeit von 106,6 Kilometer erzielt wird...

Ausländerstadt Berlin.

Unter viereindrittel Millionen Einwobnern der deutschen Hauptstadt befinden sich fast 150.000 dauernd in Berlin anfassige Ausländer. Den größten Prozentklaus bilden in Berlin die Polen (ungefähr 28.000), es folgen Oesterreicher (etwa 25.000), Tschechoslowaken (Ende des Jahres 1929 17.600) ferner Russen (etwa 12.400). Die Ausländer sind hauptsächlich in den mittleren Stadtbezirken ansäßig, wo auch die meisten Tschechoslowaken wohnen.

Auto-Tod. Auf der Ortstraße von Eimeldingen in Baden fuhr Sonntag nachts ein Arzt aus Kirchen mit seinem Auto in eine Gruppe junger Leute hinein, von denen einer sofort getötet und einer so schwer verletzt wurde...

Kommunistisch-nationalsozialistische Schieerei. In der Nähe des Ostlicher Bahnhofes in Berlin kam es in der Sonntagnacht zu einer ziemlich lebhaften Schieerei zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten. Vier Personen wurden, teilweise schwer verletzt, ins Krankenhaus gebracht...

Sträflingsmeuterei auf einem Dampfer. Die portugiesische Zeitung „Seculo“ berichtet über eine Meuterei auf Bord des Dampfers „Guinea“, der mit 126 zu lebenslänglicher Zwangsarbeit Verurteilten nach Loanda (Wesafrika) unterwegs war. Die Sträflinge verhielten sich zweimal auf offener See ihrer Besatzung gegenüber, so daß diese von den Waffen Gebrauch machen mußten...

Die Gattin ermordet. In Bad Blankenburg im Harz erschlug infolge von Familienstreitigkeiten der Landwirt Bretternis aus Ditterdorf seine Frau mit einem Beil, zerstückelte die Leiche und vergrub die einzelnen Teile auf einem Feld.

Olympisch abgelaufen. In der Stadtkirche in Limburg löste sich während der Messe in etwa zwanzig Meter Höhe ein rund 1,5 Quadratmeter großer und mehrere Zentimeter starker Zementverputz und stürzte mit lautem Knirschen in die dicht gefüllten Bankreihen. Dabei wurde an einer der schweren Eichentäfelchen eine ganze vordere Teil geröttert...

Schiffe gegen einen österreichischen Konsul. Der 28 Jahre alte Chauffeur Kasimir Schulz gab gestern vormittags auf den österreichischen Vizekonsul in Danzig, Arno Reher, und dessen Schwester, in deren Diensten er stand, zwei Schüsse ab, die jedoch ihr Ziel verfehlten. Der Täter brach sich darauf einen Sauf in die Schlafe bei und wurde in schwer verletztem Zustande ins Krankenhaus eingeliefert...

Lehrgang zur Alkoholfrage. Der Arbeiter-Abstinenzbund, Sigi Teplitz-Schonau, teilt mit: Allen Teilnehmern am Lehrgang bringen wir zur Kenntnis, daß der Lehrgang am 4. Jänner 1930 punkt 10 Uhr vormittags in Gruppen, Jugendherberge „Heinrichstraße“, beginnt...

Die Weltraumkate Prof. Oberth, welche bekanntlich vom Dschehad Ort aus den Flug in den Äther antreiben sollte, steigt nicht. Prof. Oberth hat kurz vor Weihnachten einen Nervenzusammenbruch erlitten, der ihn zwang, alle Arbeit einzustellen und in seine Heimat Siebenbürgen abzureisen...

Familien-drama. In der Nacht auf Montag erschöpf in Solothurn (Schweiz) der 44jährige Angestellte eines Konfektionsgeschäftes, Hans Roth, aus bisher unbekanntem Grund seine zwei Kinder im Alter von zehn und sieben Jahren, seine Frau und sich selbst. Man fand die vier Leichen morgens in dem Schlafzimmer. Der Tod muß bei allen vier Personen sofort eingetreten sein...

Ein furchtbarer Fall privater Strafsjustiz. Der symptomatisch ist für die Allmacht der ägyptischen Bauern, hat sich in dem Dorfe Obabich ereignet. Ein Fellaah, der dem Ortsvorsteher zwei Ballen Baumwolle bei der Abschägung vorenthalten hatte, wurde auf dessen Anordnung zur Strafe nach einer körperlichen Prügelung an einem Baume gekreuzigt. Der Unglückliche wurde erst abgenommen, als er vor Schmerz und Hunger dem Tode nahe war...

Ein Nachrichtendepot Anundfens gesunden. Ein Mitglied der Südpolepedition Byrds, das an der Spitze der geologischen Gruppe steht, hat in der Nähe des Axel Heiberg-Gletschers ein Nachrichtendepot gefunden...

Der Rundfunk.

Radio-Preis-Rundfrage. Das von der „Prager Urania“ als Programmstelle für die Prager deutschen Sendungen veröffentlichte Preisauschreiben ist noch um zwei Preise ergänzt worden... Empfehlenswertes aus den Programmen.

Table with columns for station names and broadcast times. Includes entries like 'Prag: 11.15 Schottkornmusik, 18.00 Deutsche Presse', 'Wien: 12.00 Musikalische Revue', etc.

an der Spitze der geologischen Gruppe steht, hat in der Nähe des Axel Heiberg-Gletschers ein Nachrichtendepot gefunden, das Anundfens dort vor 18 Jahren auf seiner Rückkehr vom Südpol angelegt hat.

Der Masarykbahnhof und seine Umgehung. Ein Leser schreibt uns: „Der Prager ist ja an viele Verkehrshindernisse in Prag gewöhnt, aber dem Fremden fallen solche Unzulänglichkeiten besonders stark auf. Die heutige Kritik bringt aber diesmal ein Prager, um den Versuch unternehmen zu haben, die Uebelstände den maßgebenden Referaten angezeigt zu haben.“

Selbstmord aus Langeweile. Selbstmord aus Not, Hunger, Arbeitslosigkeit sind die täglichen Meilensteine der fortschreitenden Krise der kapitalistischen Wirtschaft. Amerika bringt die Neuheit: Den Selbstmord aus Langeweile, den Selbstmord eines Menschen, der keinerlei passende Beschäftigung für sich gefunden hat...

Die Rabe. Die Rabe erlebt in unseren Tagen eine wahre Renaissance, sie beginnt in der Wertschätzung der Menschen dem Hunde den Rang abzulassen und es gibt jetzt sogar schon eine Art Weltgeschichte der Rabe. In einem sehr amüsanten Buch, „Raben“, erzählt Vol Sadarudi den Werdegang der Beziehungen, die durch die Jahrhunderte zwischen Mensch und Rabe gewaltet haben. Am Nil und am Ganges hat die Rabe bekanntlich auf den Götteraltären gehockt und die römischen Legionen trugen ihr Bild als Sinnbild der Freiheit auf den Fahnen. Im übrigen Europa breitete sich die Rabe erst gegen Ende der Kreuzzüge aus, und das aus einem sehr materiellen Grunde: Infolge der Ausdehnung des Getreidebaues war eine solche Vermehrung der Mäuse eingetreten, daß die Menschen genötigt waren, nach einem Vertilger dieser Plage Umschau zu halten. Darum wurden Raben, die schon genaust hatten, sehr wertvoll und mit hohen Preisen bezahlt. Auch in den religiösen Zeremonien spielten die Raben eine Rolle. Zum Beispiel wurde zu Aix in der Provence am Fronleichnamstag der schönste Kater, der in der Umgebung aufzutreiben war, wie ein Säugling gewickelt und sodann in einem kostbaren Schrein zur öffentlichen Andacht aufgestellt. Leider ging es aber den Raben nicht immer so gut, sie mußten auch die Nachteile der mittelalterlichen Weltordnung kennenlernen. Vor allem blieben den armen Raben Drogenprozesse nicht erspart. Am Feste des St. Johannes wurde regelmäßig eine Anzahl Raben mit einem Kater zusammen in einen Weidenkorb gesperrt und hernach auf einen Scheiterhaufen geworfen, den Seine Eminenz der Bischof eigenhändig in Brand setzte. Man glaubte nämlich, daß die Drogen am kräftigsten die Gestalt von Raben annehmen. Um aber die Rabe nicht ganz schutzlos zu machen, wurde ein eigenes Rabenrecht eingeführt, das zum Beispiel im Kanton Zürich noch bis zum Jahre 1870 in Geltung war. Danach mußte derjenige, der einem andern eine Rabe toteschlagen hatte, den durch vier Stöße ausgespannten Balg des Tieres mit Korn beschütten und das Ganze dem Eigner des erschlagenen Tieres ausliefern. Für dieses „Rabenrecht“ war sogar ein eigener Beförderer „Tierherr“ eingesetzt. Daß Raben auch das Fischefangen lernen, ist gleichfalls nicht mehr neu. So wird von einer Rabe, die in den Festungswerten von Plymouth gehalten wurde, berichtet, daß sie täglich ins Meer tauchte, um dort Fische zu erschnappen und diese dann im Maul in das Matrosenwachzimmer zu bringen.

Die Indianer vermehren sich wieder. Bei der diesjährigen Volkszählung der indianischen Bevölkerung der Vereinigten Staaten mit Ausnahme Alaska zeigte sich gegen das Vorjahr ein Anwachsen der Kopfzahl um über 2000. Insgesamt wurden 349.535 Indianer gezählt, von denen die weitaus größte Anzahl in den Indianer-Reservationen des Staates Oklahoma angesiedelt sind. In New York leben etwa 6000 Rothäute.

Der älteste Brief von Amerika. Ueber den Verkauf des ersten Briefes, der von Amerika nach Europa gesandt wurde, weiß die „Kunstaktion“ zu berichten. Es handelt sich um ein Schreiben des Diego Kolumbus, eines Sohnes des Entdeckers, an den Erzbischof von Toledo, am 12. Jänner 1512 abgefaßt wurde und das interessanteste der drei Schriftstücke ist, die wir von der Hand des Diego Kolumbus besitzen. Dieser, der im Jahre 1526 im Alter von 52 Jahren starb, beschreibt hier die ersten Jahre seiner Tätigkeit in der Neuen Welt und die erste Expedition nach Kuba; vom Erzbischof verlangt er die Entsendung neuer leistungsfähiger Missionare. Für den Brief sind 17.000 Mark gezahlt worden; er wird vermutlich nach Amerika zurückkehren.

Seltene Ehescheidungen. Amerika bringt alle Jahre ein paar heitere Ehescheidungen hervor, die der amerikanische Leser sofort aus allen Zeitungen erfährt. So hat kürzlich ein Ehemann erfahren müssen, daß zur Ehe auch einige Erfindungsgegenstände nötig sind, wenn sie auf die Dauer erträglich sein soll. Seine Frau hat sich scheiden lassen, weil er den Spaß seiner ersten Ehe Monate durch 24 Jahre fortgeführt hat. Er hat nämlich, noch jung verheiratet, das Haushaltsgeheimnis verriet und seine Frau mußte es suchen. Sie fand es auch und des Vergnügens war kein Ende. Aber man stelle sich vor, jeden Monat das Haushaltsgeld suchen zu müssen und das durch 24 Jahre. Die Frau gab vor Gericht an, daß sie in der letzten Zeit oft einen halben Monat gesucht habe. Der Ehegatte war sehr beleidigt, als der Richter die Ehe schied und ihn als schuldigen Teil erklärte. Die Welt versteht keinen Spaß mehr. Nicht viel besser ging es einem Herrn Schmalz in Los Angeles. Als er erfuhr hatte, daß der größte Fehler der Frauen ihre Schwachhaftigkeit ist, entschloß er sich, eine taubstumme Frau zu heiraten. Aber die Frau hat seine anscheinend nicht ganz richtige Behandlung mit nicht weniger wirkungsvollen Temperamentsausbrüchen beantwortet, so daß er sie in die Kühlkammer des Hauses gesperrt hat. Dieser Vorfall hat ihn schuldig werden lassen und zur Scheidung geführt. Er soll sehr enttäuscht sein, daß auch seine gewiß große Vorsicht nicht genügt hat.

Fürsorgeaufhebung. Die Deutsche Landeskommission für Alters-, Jugend- und Jugendfürsorge in Böhmen veranstaltet am 5. und 6. Jänner 1930 in Budweis für die Fürsorgebeamten und die Bezirksfürsorgefrauen der beiden Böhmerwaldgebiete eine Fürsorgeaufhebung, an welcher auch Vertreter der südböhmischen Lehrervereine teilnehmen. Als Themen werden behandelt: 1. Der jetzige Stand der deutschen Jugendfürsorge. 2. Aufgaben der Fürsorgebeamten. 3. In welcher Weise kann die Jugendfürsorge in den südböhmischen Bezirken bei der

Das Jahr der Völker.

Der Zeitraum eines Jahres ist eine von der Natur gegebene Tatsache, deren Erkenntnis sich allen Völkern aufdrängen mußte durch die regelmäßige Aufeinanderfolge wiederkehrender Vorgänge in der Natur. Die Erkenntnis, daß Sonne und Sternenhimmel in genau zu berechnenden Zeitabständen ihre frühere Stellung wieder einnehmen, war ihrer Beobachtung nicht entgangen. Die Dauer eines Jahres ist schon von den alten Astronomen ziemlich genau berechnet worden, aber damit hatte das Jahr noch keinen bestimmten Anfang, denn man kann mit gleicher Berechtigung jeden Tag des Kreislaufes der Erde um die Sonne als Jahresanfang wählen.

Die alten Kulturvölker, mit Ausnahme der Ägypter und Römer, haben bekanntlich nach Mondjahren gerechnet, wohl deshalb, weil das sich regelmäßig wiederholende Licht des Mondes das näherliegende Zeitmaß des Monats darbot. Im alten Babylon zum Beispiel rechnete man den Monat (29 1/2 Tage) von der ersten Wiederbeobachtung der Mondsichel am Westhimmel, und vereinigte zwölf solcher Monate zu einem Jahr mit 354 Tagen. Die elf restlichen Tage gleichen die Indier und Griechen durch einen dreizehnten Schaltmonat aus, andere Völker dadurch, daß sie ohne Rücksicht auf das Mondbild sämtliche Monate zu 30 Tagen festlegten und die fünf übrigen Tage als Ergänzungstage anfügten.

Bei den Orientalen fing das Jahr ursprünglich im Herbst an. Diese Sitte ist aus den klimatischen Verhältnissen des Landes zu erklären. Im Morgenland ist der August der Monat des allgemeinen Ersterbens der Natur: das war der geeignete Zeitpunkt des sich an die Natur anschließenden Jahreslaufes. Das Leben in der Natur hebt dann gleichsam von neuem an, wenn Anfang September die erquickenden Regen fallen, die Luft und Boden erfrischen. Daher begannen die Ägypter ihr Jahr am 22. August, das altorientalische Jahr nahm seinen Anfang am 1. September, das selenitische am 1. Oktober.

Auch der römische Jahresanfang lag einst im Herbst. Das Andenken daran erhielt sich noch lange in der Feier des Natos Telluris (Geburtsstag der Erde) am 8. September und des Clavus figendus (des eingeschlagenen Nagels) am 13. September. An diesem Tage wurde nämlich in Rom von dem Konsul ein Nagel zum Zählen der Jahre in den Jupitertempel eingeschlagen. — Bei den Ägyptern kam der vorstehend genannte Jahresanfang erst durch römischen Einfluß auf; früher ließen sie das Jahr mit der Zeit beginnen, da der Nil zu steigen anhebt, das ist ungefähr die Mitte unseres Juli. Aus der Abhängigkeit Griechenlands von ägyptischer Kultur ist es dann wohl zu erklären, daß das altgriechische Jahr mit dem Monat Delatombion begann, der meist mit unserem Juli übereinstimmte. Eine festliche Begehung des Jahresanfangs war dem Griechentum fremd.

Die alten Juden legten den Anfang des Jahres in den Frühling. Unverkennbar ist hierfür ein geschichtlicher Grund maßgebend gewesen, denn im Frühjahr hatte der Auszug Israels aus der ägyptischen Knechtschaft stattgefunden. Das Fest der nationalen Befreiung verband sich mit der Erneuerung der Natur im Lenz. Seit der Zeit der Wiederherstellung der jüdischen Theokratie nach dem babylonischen Exil (444 v. Chr.) erscheint aber der

Zusammenarbeit von Elternhaus und Schule dienstbar sein? 4. Besondere Hilfe für die Gebirgsbewohner. 5. Formen der notwendigen Fürsorgeeinrichtungen und Gewinnung der Bevölkerung zur Minderleistung. 6. Festlegung des Arbeitsplanes für Südböhmen.

Achtung vor Papageien! Nach einer Meldung des Berliner Polizeipräsidenten ist damit zu rechnen, daß in Berlin ein neuer Fall von Papageienkrankheit vorliegt. Im Bezirk Friedrichshagen kamen in jüngster Zeit bei einer Familie, die Papageien hält, vier Erkrankungen vor. Die 70jährige Mutter starb, zwei andere Familienmitglieder erkrankten. Eine 51jährige Frau liegt noch krank zu Bett. Von den in dieser Familie gehaltenen Papageien sind vier eingegangen, so daß man damit rechnet, es könne sich auch hier um die Papageienkrankheit handeln. Der Polizeipräsident macht im Anschluß an diesen Fall abermals darauf aufmerksam, daß im Umgang mit Papageien größte Vorsicht geboten ist, insbesondere soll man sich von den Tieren nicht beißen, küssen oder Nahrungsmittel aus dem Munde nehmen lassen.

Der schiefe Turm von Moranogo. In dem Dörfchen Moranogo in der Provinz Genoa lag vor zwei Jahren der Kirchturm an, sich bedenklich auf eine Seite zu neigen. Gleichzeitig zeigte das an der Kirche angebaute Pfarrhaus drohende Risse. Das staatliche Oberbauamt schickte einen Sachverständigen, der feststellte, daß sich der Kirchturm in durchaus unzulässiger Weise dem steilen Abhang zuwendete, an dem die Kirche erbaut war. Es wurde also von Amtswegen angeordnet, die Kirche und das Pfarrhaus ohne Verzug zu demolieren. Mit diesem Gedanken konnte sich aber der Bischof des nahegelegenen Dörfchens Rosso nicht bescheiden. Er erklärte, er mache sich anheißig, den Turm ganz gerade zu machen. Es handelte sich um einen 87 Meter hohen und 4 Meter breiten Turm aus sehr hartem Stein, der durch besonders guten Mörtel im Laufe der Jahre zu einem Monolithen geworden war; er wies keine Risse auf, er neigte sich nur mit jedem Tage mehr. So ließ der Geistliche Don Piccardo, den Turm, einen Meter vom Boden entfernt an den drei Seiten, die sich nicht in der Neigungsrichtung befanden, durch geschickte Maurer in der Weise bearbeiten, daß er etwa 7 bis 8 Zentimeter hohe Steinschicht entfernte und jedes Stück durch eine Sandschicht ersetzt, bis so drei Seiten um ganze 7 bis 8 Zentimeter Steinschicht verkürzt waren, an deren Stelle

Herbst (Ende September) als Jahresanfang; und nachdem die Juden unter die syrische Herrschaft gekommen waren, rechneten sie nach dem im Herbst beginnenden Selenitidenjahr. Damit bürgerte sich bei ihnen der erste Tag des Monats Tisri als Neujahrstag ein, der ursprünglich als siebenter in der Reihe der Monate stand und der sich mit unserem September deckt.

Bei den Mohammedanern rechnete man nach Mondjahren. Infolgedessen gab es für ihre Jahresrechnung (bezogen auf das Sonnenjahr) keinen festliegenden Anfang. Da sie ihre Zeitrechnung mit der Frucht Mohammeds aus Mekka nach Medina (16. Juli 622) begannen, und ihr Jahr nur 354 Tage hatte, fiel ihr Jahresanfang nach unserem Kalender jährlich ungefähr elf Tage früher, so daß ihr Neujahrstag den unsrigen bis heute schon vierzigmal überholt hat. Das Jahr 1930 entspricht dem Jahr 1347/48 des islamitischen Kalenders. Erst vor vier Jahren ist unser Gregorianischer Kalender in der Türkei eingeführt worden. — Die Griechen datierten ihre Jahre nach der Feier der Olympiaden in Jolien von vier Jahren, und begannen das Jahr etwa um den 20. Juli, dem Tag der ersten Olympiade (776 v. Chr.). Den zur Zeit des Christentums eingeführten Julianischen Kalender behielt die christlich-orientalische Kirche bis 1923 bei, wo auch sie den Gregorianischen Kalender annahm.

Für unsere Zeitrechnung ist die römische maßgebend geworden. Der ursprünglich herbstliche Jahresanfang wurde schon in der ältesten Königszeit durch einen Neujahrstag im Frühling abgelöst. Aus dieser Zeit, wo die Römer ihr Jahr mit dem 1. März beginnen ließen, stammen unsere heutigen Monatsnamen September, Oktober, November und Dezember. Auch die Monate Juli und August tragen ursprünglich nach ihrer Stellung in der Reihenfolge der Monate die Namen Quintilis (der fünfte) und Sextilis (der sechste), bis sie später zu Ehren Julius Cäsars bzw. des Kaisers Augustus ihre noch heute gebräuchliche Bezeichnung erhielten. Rume erwarb sich große Verdienste um das Kalenderwesen, indem er das bisher zu zehn Monaten von ungleicher Länge berechnete Jahr um die beiden Monate Januar und Februar vermehrte. Daher ist der Februar als letzter Monat des einjährigen römischen Kalenders noch heute der kürzeste. Als im Jahre 153 v. Chr. der bisher schwankende Amtsantritt der Konsuln auf den 1. Januar festgelegt wurde, ergab es sich von selbst, daß sich dieser Tag als Neujahrstag einbürgerte. Er wurde schon im alten Rom festlich begangen. Die Calendae Januarie waren ein Festfest in der Art des nordischen Aufstieges. Man opferte dem Gott Janus, erfreute sich durch Geschenke, wünschte sich Glück im neuen Jahr und verbrachte den Tag in Scherz und Frohsinn. In den romanischen Ländern hat sich die Sitte der Neujahrsgeschenke teilweise bis heute erhalten, während bei uns an ihre Stelle die Weihnachtsgeschenke traten.

Mit der römischen Welt Herrschaft verbreitete sich auch der römische Jahresanfang, und so ist der 1. Januar der Neujahrstag in der christlichen Kulturwelt geworden, anfangs allerdings unter Sträuben der Kirche, die andere Neujahrstermine empfahlen, bis auch sie im 16. Jahrhundert den 1. Januar anerkannte.

Der Turm selbst besorgte, indem er nach und nach den Sand zusammenpreßte, bis der Bau völlig gerade war. Das Bauamt hat konstatiert, daß der Turm jetzt alle wünschbare Gewähr der Stabilität bietet. Gleichzeitig hat das Amt einem Journalisten gesagt, daß der Zustand des Turmes die Verordnung der Demolierung unwiderruflich gemacht hätte, da nach den Regeln der anerkannten Bautechnik nichts die Gefahr hätte abwenden können. Der interviewte Ingenieur sagte weiter, daß dem Sachverständigen des Amtes kein Vorwurf zu machen sei; mit den Answegen, die ein genialer Einfall zu finden weiß, könne eine Behörde nicht rechnen. Don Piccardo macht sich übrigens anheißig, auch den Turm von Pisa gerade zu machen, wie er sich auch zutraut, einen geraden Turm schief zu stellen.

Der Informationsdienst auf den Prager Bahnhöfen. Die Direktion der Staatsbahnen Prag-Bud macht darauf aufmerksam, daß in den Informationsbüros an dem Masaryk- und dem Wilsonbahnhöfen der ganz tägliche Informationsdienst eingeführt wurde. Sonntag ist von 12 Uhr ab der Informationsdienst auf dem Masarykbahnhof geschlossen, Informationen werden von diesem Zeitpunkt an nur auf dem Wilsonbahnhof erteilt. Das reisende Publikum wird ersucht, die Informationskioske nicht überfüllterweise mit Anfragen über Abfahrten von Lokalzügen und über einfache Verbindungen zu belästigen, denn jedermann kann sich Informationen dieser Art durch Einsichtnahme in den Fahrplan verschaffen.

Eine Kirche niedergebrannt. Die aus dem 14. Jahrhundert stammende Kirche in Etschpagan bei Rouen ist durch einen Brand vernichtet worden. Der Schaden beläuft sich auf zwei Millionen Frank.

Gehaltsverhöhung für die belgischen Parlamentarier. Die belgische Abgeordnetenkammer beschloß in gemeinsamer Sitzung, die Gehälter der Abgeordneten von 20.000 auf 35.000 Franken jährlich zu erhöhen.

Ein Schiff ohne Besatzung. Bei Anlauf im Atlantischen Meerbusen lief der schwedische Dreimaster „Dernen“, der 400 Registertonnen faßt, auf Sand. Als die Rettungsexpedition an Bord enterte, machte man die seltsame Entdeckung, daß das Schiff zwar noch volle Ladung an Bord hatte, aber keinen Mann von der Besatzung. Man nimmt an, daß im Verlauf der Stürme der letzten Woche die Besatzung von Bord gespült worden ist.

Der Vertrauensmann
liest die
Tribüne
Monatsschrift
für Arbeiterpolitik und Arbeiterkultur.

Die „Tribüne“ unterrichtet den sozialistischen Vorwärtssinn über die aktuellen Probleme des internationalen Sozialismus, der Ökonomie und der Kulturpolitik.
Jahresbezug 40 Kč, vierjährlich 160 Kč, Einzelhefte 4 Kč.
Bestellungen durch den Vertrauensmann, die Schriftenabteilung, Volksbuchhandlung oder direkt durch die Verwaltung in Prag II., Nekrasova 18.

Kleine Chronik.
Die Liebende.

O gutes Glück:
Friedselig dir am Hals hängen,
In dich wie in den Himmel drängen
Und nur noch wissen:
Du bist!

Aus kühlen Klüften
Dein goldgedunkelt Auge schen
Wie einen Mond über meinem Nehn
Voll einem Glück:
Du bist.

Sedwig Crnfi.

Geographische Karten in alter Zeit.

Da den alten Völkern alle Hilfsmittel fehlten, die zur Aufzeichnung genauer Landkarten notwendig sind, und da ihnen auch viele geographische Kenntnisse abgingen, mußten die Landkarten im Altertum notwendigerweise sehr fehlerhaft sein. Bis weit in die Zeit der Griechen hinein, wußte man ja nicht einmal, welche Form die Erde hat. Die einen meinten, die Erde sei wie ein Teller, andere glaubten, sie habe die Form einer Kugel und wieder andere sahen sie als einen Würfel an. Bei der verhältnismäßig hohen Vermessungskunst, die die alten Ägypter schon erreicht hatten, ist mit großer Sicherheit anzunehmen, daß sie auch schon Landkarten und sei es auch nur des eigenen Landes oder einzelner Teile davon herzustellen verstanden. Der Nachwelt sind diese Karten aus dem alten Ägypten nicht überliefert. Auch die Chinesen verstanden schon in frühester Zeit Landkarten zu zeichnen, doch sind die Chinesen auf diesem Gebiete entgegen vielen anderen Kunstfertigkeiten nicht weit gekommen. Ohne weiteres kann vermutet werden, daß auch die Phönizier als ältestes Handelsvolk der Erde Landkarten besaßen. Doch werden das wahrscheinlich nur Spezialkarten zum praktischen Gebrauch gewesen sein. Als wahrscheinlich kann weiter angesehen werden, daß die Babylonier Karten hatten.

Doch erst bei den Griechen in der nachhomerischen Zeit kam die Kunstfertigkeit, Landkarten herzustellen, auf eine etwas höhere Stufe, wenigstens im Vergleich zu den damaligen Hilfsmitteln. Erst bei den Griechen gab es sich die Wissenschaftler mit der Geographie und Landkartenanfertigung ab. Die erste wirklich einigermaßen richtige Landkarte soll, soweit darüber die Geschichte zu berichten weiß, um die Mitte des 6. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung von dem griechischen Philosophen Anaximand hergestellt worden sein. Ein Schüler dieses Philosophen mit Namen Hekataios, der größere Reisen unternommen und auch Reiseberichte verfaßt hat, soll dann diese Karten einige Jahrhunderte später verbessert haben. Viel genauer war dann schon eine Karte, die der griechische Universalgelehrte Eratosthenes fertigte. Dieser Gelehrte starb im Jahre 194 vor unserer Zeitrechnung. Die von ihm gezeichnete Karte galt zunächst als die allerbeste; sie dürfte auch in Rom viel benutzt worden sein.

Im römischen Weltreich scheint die erste gute Karte von Feldherrn Marcus Agrippa gezeichnet worden zu sein, der im Jahre 12 vor unserer Zeitrechnung starb. Diese Weltkarte war jedoch im Grunde genommen nur zur höheren Ehre des römischen Reiches gezeichnet worden. Auf ihr war das römische Reich das Zentrum der gesamten Welt, um das sich alle anderen Länder nur als Nebenstaaten gruppieren. Jedenfalls sollte diese Karte auch nicht als wissenschaftliches Erzeugnis gelten, sondern sie war in der Hauptsache zu praktischen Zwecken bestimmt, was auch daraus zu erkennen war, daß die von den Römern erbauten Landstraßen mit äußerster Vollständigkeit vermerkt waren.

Im Mittelalter machte man dann auch in den nordeuropäischen Ländern mit der Herstellung von Landkarten große Fortschritte. Da gute Karten bei seefahrenden Völkern eine Naturnotwendigkeit sind, mußte bei diesen Völkern auch der Antriebs am stärksten hervortreten, das Kartenwesen auf eine höhere Stufe zu bringen. Es ist daher auch nicht wunderbar, daß im späteren Mittelalter, die Kunst der Landkartenerstellung in den italienischen Städten mit ihren weitgestreckten Handelsbeziehungen am meisten hervortrat. Als dann die handelspolitische Bedeutung der italienischen Städte abnahm, verfiel dort auch das Kartenwesen in einen Stillstand. Nun, vom Ausgang bis zum Ende des 16. Jahrhunderts waren es die Spanier, Portugiesen und Deutschen, die als die besten Hersteller von Landkarten galten. Auch Christoph Columbus beschäftigte sich mit Kartenzichnen. Vor drei Jahren wurde sogar eine Karte aufgefunden, von der angenommen worden ist, daß sie Columbus selbst hergestellt und bei seiner Entdeckungsfahrt verwendet habe.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Rezept des Augenarztes

Kann nur dann seinen Zweck erfüllen, wenn das Augenglas sachmännlich angepaßt wird. Lassen Sie Ihr Rezept bei Optiker Deutsch, Prag, Graben 2, Palais „Aurora“, ausführen.

Die Versicherungsangestellten, deren Grundgehälter nicht einmal zur Befriedigung des nächsten Lebens genügen und in den letzten Jahren durch außerordentliche Zulagen erhöht werden mußten, damit sie wenigstens teilweise den Verhältnissen entsprechen, verlangen schon seit dem Jahre 1927 eine definitive Regelung ihrer Bezüge. Ihre Forderungen stoßen jedoch auf Widerstand der Versicherungsgesellschaften, die als Kompensation für die Regelung die Abänderung grundlegender Vorschriften der geltenden Dienstverträge fordern. Die Verhandlungen des Zentralverbandes der Versicherungsangestellten mit dem Aktionskomitee der Versicherungsgesellschaften hat zu keinem Ziele geführt und mußten unterbrochen werden. Die Versicherungsangestellten berufen sich den 8. Jänner, 19 Uhr, in den großen Saal des Gewerkschaftshauses, Prag 1, Bezirk 11, eine öffentliche Kundgebung, in welcher eingehend über den Verlauf und den jetzigen Stand der Verhandlungen referiert werden wird. In diese Versammlung sind die Vertreter der Tages- und Fachpresse eingeladen.

Die „Insel der Toten“ in Gefahr!

Arnold Soedlins „Insel der Toten“ ist in Gefahr. Wer hat noch nicht von dieser Insel gehört, die abseits der großen Weltstraße in der Bucht von Haliklopoulo liegt, mit ihren gewaltigen uralten Zypressen und Pinien, der „Insel der Toten“, die Weltraf hat und eins der schönsten Eilande ist, die das Mittelmeer überhaupt kennt! Diese „Toteninsel“ droht unter den ununterbrochenen Angriffen der Wellen, die Sommer auf Winter in die Klanken der Insel schlagen, ganz zu verschwinden. Von Tag zu Tag stürzen Felsen und Klippen ins Meer. Die Insel wird kleiner und kleiner.

Während des Weltkrieges diente die „Insel der Toten“ als Verbannungsort mehrerer Offiziere, die gegen ihren König gemeuert hatten. Doch dieser Aufenthalt sollte nicht lange dauern; eines Abends brach ein furchtbares Unwetter aus, das über die Insel segte und derartige Dimensionen annahm, daß die hundertjährigen Zypressen und andere betagte Bäume wie Streichhölzer geknickt und ausgerissen, Mauern eingedrückt wurden und die Insel ihrer schönsten Naturdenkmäler beraubt wurde. Der Metropolit von Korfu, Mgr. Athenagoras, erließ einen Aufruf, der bedrohten Insel zu Hilfe zu kommen und ihr Geldmittel zu überlassen. Ein Subskriptionskomitee wurde gebildet und mit den gesammelten Mitteln der Ingenieur Pischallinos beauftragt, die notwendigen Maßnahmen zur Erhaltung der Insel zu treffen. Doch die Beträge, die zusammenkommen, reichten nicht im entferntesten dazu aus, die notwendigen Werke zu bauen, die die „Insel der Toten“ vor ihrem völligen Verschwinden retten sollten. Der Metropolit von Korfu erließ einen zweiten Aufruf an griechische und ausländische Behörden, um Hilfe zu kommen. Doch die Zeit verging, der Appell fand kein positives Echo, und die Wellen fraßen immer unersättlicher an Felsen und Land.

Heute ist die „Insel der Toten“ so weit, daß nicht mehr allzu viele Jahre ins Land gehen werden, um die Insel ganz verschwinden zu sehen. Und doch würden 500.000 Drachmen genügen, um die notwendigen Bauarbeiten zur Erhaltung auszuführen. Vor allem hätte der griechische Staat die Pflicht einer Hilfeleistung, da in Anbetracht ihrer auch heute noch vorhandenen natürlichen Schönheiten die „Insel der Toten“ bei ihrem Verschwinden ins Meer für Griechenland einen unersetzlichen nationalen Verlust bedeuten würde.

Ferienmärkte. In Belgien hat man das Kleben von Ferienmärkten eingeführt. Das sind kleine Märkte, die man überall auf der Post kaufen kann, und die man säuberlich nacheinander in ein Heftchen klebt. Wenn man genug gesammelt hat, tauschen die belgischen Eisenbahnbüros das Heftchen in eine Fahrkarte um. Mancher, der im Winter und im Frühjahr tüchtig gespart, hat, fährt dann fröhlich in die Ferien, ohne daß ihn die Kosten für die Reise drücken. Eine gute Idee, auch bei uns zur Nachahmung empfohlen!

Aufstern in Jod. (D. R. G. S.) Aus Frankreich kommt die Meldung, daß ein medizinischer Lehrer an der Universität Bordeaux ein neues Verfahren ausübte, um bei gewissen Krankheitszuständen Jod in einer Form zu verabreichen, die dem Kranken nicht unangenehm ist. Angeblich öffnet er mit einem sterilisierten Messer und in Gummihandschuhen Aufstern, legt diese dann in ein Jodbad, bis sie von der jodhaltigen Flüssigkeit so durchdränkt sind, wie vorher von ihrem heimatischen Seewasser. So vorgerichtete Aufstern sollen auch denjenigen munden, die sonst die üblichen Jodmedizinen nur ungern einnehmen oder gar widerwilling völlig verweigern. Auch einen wundervollen Namen für sein Verfahren hat er, er nennt es Gastrotherapie oder Therapeutogastronomie. Was für ein Umweg! Seit langem ist es bekannt und erst neuerdings durch eingehende Analysen deutscher Chemiker wiederum bestätigt, daß wir über ein Nahrungsmittel verfügen, in dem Jod in außerordentlich reicher Menge enthalten ist. Das ist nämlich der Seefisch. Er hat den Vorzug, ohne künstliche Vorpräparation das medizinisch wertvolle Jod in einer Form in den menschlichen Körper zu bringen, die niemals zu einer Ueber-schwemmung mit Jod und daraus folgenden Unannehmlichkeiten führen kann, andererseits aber in den meisten Fällen völlig ausreicht, um von einer besonderen Jodbeigabe in Arzneiform absehen zu können. Man braucht also das Jodbad der Küster und den wundervollen, gelehrt klingenden Namen durchaus nicht, wenn man nur reichlich Seefisch ißt.

Deutsches Haus, Graben 26.

Große Silvesterfeier Musik Tanz Silvester-Soupers werden serviert von 7-12 Uhr.

Kunst und Wissen.

„Die Meisterfinger von Nürnberg.“ Für Samstag, den 4. Jänner, ist die erste „Meisterfinger“-Aufführung dieser Spielzeit in Vorbereitung. Georg Szell wird als Dirigent zum letztenmal vor seiner Amerikatournee am Post erscheinen. Das Orchester dirigiert zum erstenmal Hanna Kramer. Dem heimischen Ensemble fügt sich Lois Ode Boed als Haus Sack neu ein. Die Vorstellung beginnt um 6 Uhr. (79-3.)

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Dienstag (75-3), 6 1/2 Uhr: „Die große Unbekannte“; Nachvorstellung, 10 1/2 Uhr: „Subi“. Mittwoch, 8 Uhr: „Die Sachertorte“; 6 1/2 Uhr (77-1): „Carmen“. Donnerstag (76-4), 7 1/2 Uhr: „Subi“. Freitag (78-2), 7 1/2 Uhr: „Die heilige Flamme“. Samstag (79-3), 6 Uhr: „Die Meisterfinger von Nürnberg“. Sonntag, 3 Uhr: Arbeitervorstellung: „... Vater sein, dagegen sehr“; 7 Uhr (80-4): „Die große Unbekannte“. Montag (81-1), 7 1/2 Uhr: „Die Prinzessin auf der Erbse“ — „Schwertgewalt“ — „Sin und zurück“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Dienstag, 7 Uhr: „Die Sachertorte“; Nachvorstellung, 10 1/2 Uhr: „Die Hochzeitreise“. Mittwoch, 2 1/2 Uhr: „Die Gänsehirtin“; 7 1/2 Uhr:

Der Schauspieler Albert Riemann gastierte in Braunschweig als Lohengrin. Während einer Probe geriet er mit dem Hofkapellmeister Herman Kiegel in Streit, in dessen Verlauf er diesem das allbekannte, doch desto weniger geschmacklose Zitat aus dem „Götter von Verlichtungen“ an den Kopf warf. Der verlegte Kapellmeister beschwerte sich darüber bei dem Intendanten, den er schließlich fragte: „Und was raten Sie mir zu tun?“ „Ich würde es nicht machen“, äußerte lächelnd der Intendant.

Ein junger Dichter reichte dem Intendanten des Festspieltheaters, Oskar Blumenthal, eine Tragödie ein. Er erhielt sie zurück mit den Worten: „Man soll von seinem Mimenspielen nicht immer das Schlimmste annehmen.“

Der Dresdener Kammerjäger Riese hatte nicht die beste Figur. Die langen dünnen Beine endeten in einem ziemlich gewölbten Leib. Als er einmal als Lohengrin in der Silber-rüstung der Grafsritter auftrat, wurde im Parkett folgender Wortwechsel laut: „Nanu, wer ist denn das?“ „Na der Lohengrin.“ „Und ich hab gedacht es wär 'n vernickelter Frosch.“

Der Schauspieler und spätere Intendant Ernst von Posart war ein besonderer Freund der weiblichen Schönheiten seines Theaters.

„Die Hochzeitreise“. Donnerstag: „Die Hochzeitreise“. Freitag: „Subi“. Samstag: „Die Sachertorte“. Sonntag, 3 Uhr: „Die heilige Flamme“; 7 1/2 Uhr: „Hochzeitreise“. Montag (Bankbeamten 1): „... Vater sein, dagegen sehr“.

Spielplan des Tschechischen Nationaltheaters. Dienstag: „Die Teufelsküche“; Nachvorstellung: „Aschenbrödel Patsch“. Mittwoch nachmittags: „Der Kuh“; abends: „Libuscha“. Donnerstag: „Der Dillkopf“ — „Im Brunnen“. Freitag: „Dalibar“. Samstag nachmittags: „Das Kamel geht durch ein Nadelohr“; abends: „Der König und der Köhler“. Sonntag nachmittags: „Violetta“; abends: „Deborra“. Montag nachmittags: „Diebstahl Leopold“; abends: „Oberst Svec“. Dienstag: „Ihre Stiefmutter“.

Spielplan des Ständetheaters. Dienstag: „Das ABC des Erfolges“; Nachvorstellung: „Der Opernkönig“. Mittwoch nachmittags: „Arene“; abends: „Der heilige Wenzel“. Donnerstag: „Aschenbrödel Patsch“. Freitag: „Aschenbrödel Patsch“. Samstag nachmittags: „Die Liebe ist nicht alles“; abends: „Die Freundin der verheirateten Frauen“. Sonntag nachmittags: „Marcellina“; abends: „Die Freundin der verheirateten Frauen“. Montag nachmittags: „Eugen Onegin“; abends: „Die verkaufte Braut“. Dienstag: „Unsere Partien“.

Sport • Spiel • Körperpflege

Vom Stiholz.

Vorsicht beim Einkauf!

In den letzten Jahren kam neben dem beliebten Stih aus Esthe und Hidyory der finnische Birkenstih auf den Markt. Der neuen Ware brachte man vorerst nur geringes Vertrauen entgegen, vor allem, weil man glaubte, die finnische Birke sei ebenso weich und für die Herstellung von Skiern ungeeignet wie die heimische. Dem ist aber nicht so. Die nordische Birke wächst langsam, was zur Folge hat, daß ihr Holz ungemein zäh und elastisch wird, es ist zumindest so hart und widerstandsfähig wie Eschenholz. Wobei aber erwähnt werden soll, daß nur die Bergesche vollwertiges Holz abgibt. Der große Vorteil der finnischen Birke ist ihre prächtige Gleitfähigkeit, die durch eine hervorragende Beizung noch erhöht wird. Auch die große Leichtigkeit wird angenehm empfunden werden. Freilich wird man bei der Auswahl auch der finnischen Birkenstier stets auf die gute Sorte achten müssen.

Ein sehr guter Stih ist auch der sogenannte Dreischichtenstih. Bei seiner Herstellung werden drei dünne Schichten Holz fest, also unlöslich aufeinander geleimt, wobei die Gleitschicht aus Hidyoryholz genommen wird, die beiden andern Schichten aus Eschenarten und Ahorn bestehen. Die Vorteile dieser Stier sind: geringes Gewicht gegenüber einem Brett durchwegs aus Hidyory, große Schwungfähigkeit und Zähigkeit. Auch ist die Gefahr eines Bruches geringer als bei Holzern aus einem Stück. Der einzige Nachteil der Dreischichtenstier sind die hohen Kosten, die durch die erhöhte Herstellungsarbeit und die besondere Auswahl des verwendeten Holzes erklärlich werden.

Bei Einkauf beachte man, daß das Holz parallel gefasert ist, besonders dort, wo die Spitze ausgebogen ist. Splintholz ist am besten. Es ist biegsam und fehlerfrei, während Kernholz sehr viel Risse aufweist. Man lasse sich durch die Farbe nicht täuschen. Farbe ist Nebensache!

Weil „Sie“ nicht Erste wurde.

Ein ergötzliches Schauspiel von deutscher Treue und bürgerlicher Sporterziehung spielt sich mit der deutschen Adelsdame und Tennisspielerin Paula v. Regnicel ab. Diese Dame ist auf der Rangliste des Deutschen Tennisbundes nicht an die erste Stelle gesetzt worden und fühlt sich dadurch in ihrer Ehre gekränkt. Sie trägt sich mit dem Vorhaben, nicht mehr für den Deutschen Tennisbund, sondern für einen Pariser Klub

In seinem Direktionszimmer hing ein großer Spiegel. Eines Tages fand er daran einen Zettel, worauf die Worte standen:

„Spieglein, Spieglein an der Wand — wen sügte wohl heute Nacht der Intendant?“ Possert las den anzüglichen Vers, ergriff mit wutbebenden Händen einen Stuhl — und im nächsten Augenblick ging der Spiegel in Trümmer.

Darauf begab sich der Gewaltige zur Bühne, um die Probe zu beaufsichtigen.

Als er einige Zeit später wieder in sein Büro zurückkehrte, wartete seiner noch eine größere Ueberraschung. An dem Spiegel, an dessen Glanzzeit nur noch wenige klägliche Reste erinnerten, war in der Zwischenzeit ein neuer Zettel befestigt worden:

„Wenn auch der Spiegel in Scherben ist — der Herr Intendant hat doch gelüßt!“ Possert machte ein grimmes Gesicht — doch zum Zerbrechen war nichts mehr da.

Bei dem Direktor des Berliner Metropolitantheaters Max Schulz, hatte sich eine Tänzerin für Solopartien beworben. Sie kam zum Vorstellung. Als Schulz mit seinem Urteil zögerte, rief die junge Dame aus:

„Herr Direktor, Sie sehen Ihren Vorteil nicht, ich habe ein Vermögen in den Beinen.“

„Zugegeben“, meinte der Direktor trocken, „aber in falschem Gelde.“

Un unsere Postbezieher.

Der heutigen Nummer „egt ein Er-lagshen zur Bezahlung der Bezugs-gelühr bei. Wir machen besonders dar-auf aufmerksam, daß die Einzahlung un-ter demselben Namen geleistet werden muß, unter welchen der Versand der Zeitungen erfolgt. Die Bezugsgebühr ist am Kopf des Blattes ersichtlich und ist stets im Vorhinein zu entrichten. Der Abonnentenbeitrag muß spätestens bis 12. eines jeden Monats in unserem Ver-sich sein; wir ersuchen Sie, dies zu be-wußtlichigen, damit keine Unterbrechung in der Zustellung eintritt.

Die Verwaltung.

zu spielen — Feinliche Geschichte für den deutschen Adel, aber was hilft es. Der durch die bürgerliche Sportmoral gezüchtete Personenkult fordert sein Opfer, auch wenn es von blauem Blut ist. Ja, ja, so eine Rangliste hat's in sich!

Wiener Arbeiterfußball. Nordwien gegen Dumanitas-Heizhaus 2:0 (1:1), Spading gegen Donau-feld 5:3 (2:0), Auto gegen Felten 3:2 (1:1), Rauthner gegen Germania 5:2 (2:1), Einheit gegen International 4:2 (2:2).

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

Sozialistische Jugend, Prag. Dienstag, den 31. d. M., in der Sec. um 7 Uhr, Filmvorführung „Brüder“. (Aus dem Hamburger Hafenstreik.) Eintritt frei. Kommet pünktlich und bringet Eure Freunde mit! — Ab halb 9 Uhr frühliches Beisammensein mit Spiel und Gesang. — Du sollst nicht allein daheim sitzen und dich verlassen fühlen. Die Prager Gaststätten sind gerade zu Silvester unerschwinglich teuer und überfüllt. Besuche daher unsere Besamstaltungen, die einem jeden etwas Wertvolles bieten werden!

Literatur.

Glücklicher sind wir alle. Der neue Roman „Glücklicher“ des feinsinnigen Dichters Paul Steinmüller findet darum sicherlich großes Interesse. Das teils in Berlin, teils in Italien spielende Werk behandelt moderne Probleme; die lebensnahe Zeichnung seiner Gestalten und ihrer Umwelt macht den Roman zu einer überaus fesselnden Lektüre. „Westermanns Monatshefte“, in deren Jännerausgabe das Werk beginnt, haben damit wieder einmal bewiesen, daß sie bei der Auswahl ihrer Beiträge eine glückliche Hand besitzen. Das zeigt auch der übrige reiche Inhalt des Heftes. Der hervorragende Graphiker Alfred Höhn zeichnet „Köpfe aus dem geistigen Hamburg“. Konrad Falke ergründet „Das Geheimnis der Jungfrau“, seinen geistvollen Beitrag schändlich herrlich wieder-gegebene Gemälde der Schweizer Vergewalt von Prof. Reher. In die bährischen Berge führen Eugen Ohwalds Bilder von der „Nennmache in Garmisch-Partenkirchen“. Von den vielen anderen Beiträgen sei erwähnt der erschütternde Bericht „Wäldchenhildale“, Egon von Kapherr's „Moderne Tiergeschichte“, Niehners „Musik als Heilmittel“, Gebhards durch prächtige Gemälde unterstützte Schilderung der A. E. G. Dem Heft liegt die Karte Nr. 7 des so beliebten „Westermanns Monatsheft-Atlas“ bei. Das Gesamturteil über Westermanns Monatshefte möchten wir mit den Worten eines Kritikers geben, der kürzlich schrieb: „Westermanns Monatshefte bringen ihrer städtischen Gemeinde von Lesern allmonatlich eine von so sicherem Geschmack bestimmte Auswahl literarischen und bildnerisch-künstlerischen Schaffens, daß die Gemeinde längst nicht mehr mit dem indifferenten Begriff „Leser“ bezeichnet werden kann. Es sind Freunde dieser deutschen Kulturrevue geworden, die, ohne lehrhaft zu sein, doch allmonatlich immer wieder die Tür einer oder der anderen Maier- oder Bildhauerwerkstatt aufschließt. Unsere Leser genießen den Vorzug, auf Grund einer Vereinbarung mit dem Verlag gegen Einjurndung eines internationalen Antwortscheines an den Verlag von „Westermanns Monatsheften“, Braunschweig, ein umfangreiches Heft im Werte von M. 2.— zu erhalten.“

Herausgeber: Elekried Laub. Chefredakteur: Wilhelm Kiegnoc.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Steuag. Druck: Kola K. G. für Zeitung und Buchdruck, Prag für den Druck verantwortlich: Otto Gottik, Prag. Die Zeitungswortentwertung wurde von der Prager Telegraphen-Verwaltung mit Erlaß Nr. 127 681/11127 am 14. 12. 1929 bewilligt.

Ein junger, getriebener Stenotypist oder Stenotypistin perfekt deutsch-schwehisch in Wort und Schrift, sowie ein jüngerer

Verkäufer bzw. Verkäuferin geschicklich in Wort, per sofort auszunehmen gesucht. Selbstgeschriebene Angebote sind mit Zeugnisab-schriften über Schulbildung und Praxis, möglichst mit Lichtbild, unter „Industrieunternehmen AUFFIG“ an die Verwaltung des Blattes zu richten. 525

Theateranedoten.

Voltaire wohnte einst einer Theateraufführung bei, die ihn in keiner Weise befriedigte. Als man ihn fragte, warum er dann seinen Mißfallen nicht Ausdruck gegeben hätte, sagte er:

„Kann man pfeifen, wenn man gähnt?“

Der berühmte Schauspieler Palma jag eines Tages an einem See in der Bretagne und angeht.

Plötzlich trat ein Mann des Gesehes aus dem Gebüsch hervor und schauzte:

„Mit welchem Recht angeln Sie hier?“

Der große Mime sah den Störenfried von oben bis unten an und sagte patetisch:

„Mit dem Recht des erhabenen genialen Geistes über die niedrige felle Kreatur.“

Der Feldhüter sank unwillkürlich in Diener-haltung und erwiderte höflich:

„Entschuldigen Sie vielmals, aber man kann schließlich nicht alle neuen Gesetze kennen.“

Dem seinerzeit sehr beliebten Berliner Komiker Bedmann sagte einmal ein ver-lanntes Genie seine Not:

„Ich werde kein Schauspieler mehr, wenn ich wieder auf die Welt komme.“

Mit ernsthafter Miene bemerkte Bedmann:

„Ich glaube, Sie sind schon wieder auf die Welt gekommen!“

